

Marienpreis und Medizin. Zu Feige und Weinstock in Heinrichs von Mügeln ‚Tum‘ (Str. 153 und 154) / Christoph Gerhardt

Wissenschaftlicher Artikel

Empfohlene Zitierweise / Suggested Citation (ISBD)

Gerhardt, Christoph:

Marienpreis und Medizin. Zu Feige und Weinstock in Heinrichs von Mügeln ‚Tum‘ (Str. 153 und 154), in: All Geschöpf ist Zung‘ und Mund. Beiträge aus dem Grenzbereich von Naturkunde und Theologie, hg. v. Heimo Reinitzer (Vestigia Bibliae 6 [1984]), S. 100-122. – <https://doi.org/10.25353/ubtr-svcg-a65b-82d4>

Nutzungsbedingungen

Dieser Text unterliegt einer CC-BY-Lizenz (Namensnennung) – <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Terms of use

The contents are available under the terms of a CC-BY licence (attribution) – <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>



Marienpreis und Medizin

Zu Feige und Weinstock in Heinrichs von Mügeln ›Tum‹ (Str. 153 und 154)

Von Christoph GERHARDT, Trier

*Praedicare est arborisare**

I

Im Gegensatz zu Oswald von Wolkenstein¹, bei dem die Versuchung allzugroß geworden ist, die glauben macht, durch Historie, Urkunden und Biographica aller Art den entscheidenden Zugang zum dichterischen Werk zu finden, besteht eine solche Versuchung bei Heinrich von Mügeln nicht; denn seine Dichtungen sind dem aktuellen, identifizierbaren Tagesgeschehen und dessen unmittelbaren Reflexionen im Spruch weitgehend entzogen.² Diese Dichtung, besonders das sechste Spruchbuch mit dem authentischen Titel der ›Tum‹, scheint weniger für einen bestimmten Leser oder einen spezifischen Hörerkreis geschrieben als vielmehr unmittelbar hin zu Gott und zur Gottesmutter Maria konzipiert zu sein.³ Lebte doch die Marienfrömmigkeit und Marienverehrung in Böhmen unter Karl IV., an dessen Hof Heinrich zeitweilig wirkte, stark auf, nicht nur in der offiziellen Staatsfrömmigkeit, sondern vor allem in der privaten Andachtsübung in Privatoratorien.⁴ Wie außerordentlich künstlich allerdings Heinrichs ›Tum‹⁵ ist und fern ab von allem, was man unter dem Begriff ›Volksfrömmigkeit‹ versteht, zeigt ein Blick in die einschlägigen Bild- und Textzeugnisse des religiösen Volksglaubens, z. B. des Bayrischen Nationalmuseums in München.⁶ Zwar ist Heinrichs Andachtshaltung von einer solchen volkstümlichen Marienfrömmigkeit durch Welten getrennt, als gemeinsame Grundlage bleibt aber die verbindende Einschätzung, daß »kein Ikon ohne Logos«⁷ existiert; und wenn man unter Andacht die bewußte und gewollte Hinwendung des Geistes zu Gott versteht, deren besonderes Mittel die Meditation ist, dann ist auch Heinrichs ›Tum‹ zur Andachtsdichtung zu rechnen.

Die dem Zugriff moderner Rezeptionsforschung sich entziehende, zumindest aber sich spröde sperrende Dichtung Heinrichs macht es verständlich, daß nach den beiden sich aufs glücklichste ergänzenden Untersuchungen zu Heinrichs Spruchdichtung von Karl Stackmann⁸ und Johannes Kibelka⁹ aus den Jahren 1958 und 1963, die Grundlage für alle folgenden dem ›Dichter‹ Heinrich gewidmeten Studien sein müssen, sich das allgemeine, mehr auf Geschichte als auf Literatur gerichtete Interesse diesem ›Dichter‹ kaum wieder zugewandt hat. Dabei wäre noch mancherlei zu tun, was die Detailarbeit, das Verständnis einzelner Strophen, Bare und Strophenketten anbelangt, um von Quellenfragen u. a. m. ganz zu schweigen. Insbesondere haben Stackmann und Kibelka gezeigt, daß der Zugang zu Heinrichs Dichtungen über den Stil und ›Bauformen‹ führt.

Wenn ich mich hier auf zwei Sachprobleme konzentriere, so bin ich mir darüber im klaren, daß ich von der Behandlung der Einzelstrophe nicht zu den vordringlichen Grundsatzzfragen und allgemeineren, umfassenderen Zusammenhängen vordringen kann. Doch hoffe ich zeigen zu können, daß derartige Sach- und Quellenfragen notwendigerweise mit

geklärt werden müssen, da sie von solchen der ›Bauformen‹ und des allegorischen Verfahrens nicht getrennt werden können.

An zwei Strophen will ich im Folgenden zum einen zeigen, daß Heinrich mit einiger Wahrscheinlichkeit Konrads von Megenberg ›Buch der Natur‹¹⁰ benützt hat, wobei ich eine, wie mir scheint wohlbegründete, These von Georg Steer und Heribert A. Hilgers aufgreife.¹¹ Zum anderen möchte ich an Hand der zwei Strophen unter Vernachlässigung anderer wichtiger Einzelfragen und Fragenkomplexe zeigen, daß und in welchem Maße die Auslegung des exemplenhaften Naturdinges Priorität hat vor dem Naturbericht selbst. Damit soll natürlich nicht geleugnet werden, daß die Auswahl des jeweiligen Exempels am Beginn des dichterischen Prozesses steht, doch ist die Wahl der *res* von deren Beschreibung sorgfältig zu unterscheiden, getrennt eben durch die Konzeption der Dingauslegung. Gewählt werden die zwei Beispiele aus der Gruppe der Baumstrophen, ist doch »bisher kaum – außer in der Kunstgeschichte – das Feld der Pflanzenallegorese angegangen worden«. ¹² Aus den beiden bekannten Büchern, der Bibel und dem ›Buch der Natur‹ nämlich, bezieht Heinrich von Mügeln sein Exempelinventar, das er zum Lob, Preis und zur Verherrlichung der Gottesmutter kunstvoll in Szene setzt. Dabei kommt die Natur in ihren drei Existenzbereichen, dem der Tiere (Str. 128–131), der Mineralien (Str. 132–143) und Pflanzen (Str. 148–154), zum Sprechen; die Natur in ihrer Gesamtheit stimmt also das Lob der Gottesmutter an, entsprechend dem auch im 16. Jahrhundert noch sehr verbreiteten devisenartigen Satz: *In verbis in herbis et in lapidibus est deus.*^{12a}

Ganz ähnlich wie bei der Zusammenstellung der zwölf Edelsteine sucht Heinrich für den Bereich der Pflanzen sieben Bäume ganz selbständig aus, unabhängig von biblischen Baumreihen wie ›Jesus Sirach‹ 24, 17ff. oder den im ›Hohenlied‹ genannten; vgl. in Bruns von Schönebeck Auslegung des ›Hohen Liedes‹ (ed. A. Fischer), V. 5333ff. Sie sind nach keinem erkennbaren Prinzip geordnet. Dabei eröffnet der Mandelbaum¹³ die Reihe, vielleicht in Analogie zu seiner Proprietät (Phänologie); hier in der Formulierung Konrads von Megenberg: *daz sich der paum ê mit plüeten klaid dann kain ander paum.*¹⁴ Dann kommen die Zeder¹⁵, die Zypresse¹⁶ und der Ölbaum¹⁷, die z. B. in der ›Kreuzholzlegende‹ zusammen genannt werden. Danach folgt der in mariologischem Kontext seltene Lorbeerbaum.¹⁸ Der Feigenbaum¹⁹ und der Weinstock²⁰ beschließen die Gruppe, vielleicht in Assoziation an den Baum des Sündenfalls und den der Erlösung, gewissermaßen Beginn und Mitte der Heilsgeschichte bezeichnend – vgl. z. B. Abb. 159 bei Guldan (wie Anm. 55) und u. Anm. 55; in den beiden Strophen selbst kommt dieser Gedanke allerdings nicht zur Sprache.

Eine Folge wie die acht Baum-Allegorien des ›Liber Floridus‹ ist mit Heinrichs Reihe nicht verwandt;²¹ desgleichen nicht die sieben Bäume im ›Baumgarten der Weite der vollkommenen Tugenden‹, wie sie Hadewych von Brabant in ihrer ersten Vision beschrieben hat;²² und ebensowenig zeigt sich eine Verbindung zur weltlichen Minnesymbolik, wie sie z. B. die einzige Prosa im Liederbuch der Clara Hätzlerin ›Was allerley pletter bedeuten‹ mit 22 Bäumen ausbreitet.^{22a} Gerade angesichts solcher paralleler Baumreihen wird Heinrichs Eigenständigkeit greifbar. Daß Heinrich gerade sieben Bäume in je einer Strophe behandelt, begründet Stackmann (wie Anm. 8) sowohl mit einem kompositorischen Argument (S. 72) als auch mit einem generellen Hinweis: ›Durch die Aufnahme eines Siebener-Abschnitts (148–154), der Gelegenheit zur Unterbringung der heiligen Siebenzahl im Kompositionsschema bietet...‹ (S. 73). Ich kann hier auf diesen Problembereich nicht näher eingehen. Doch sei die Vermutung vorgetragen²³, die sieben Bäume, als Baumsäu-

len verstanden²⁴, mit den sieben Säulen des Hauses der Weisheit aus den ›Sprüchen Salomons‹ in Verbindung zu bringen;²⁵ denn auch das ›Haus der Weisheit‹ kann ein unselbständiger Teil z. B. einer Kirche sein, eines ›Tum‹ also.²⁶ Eine Verbindung des Baumkomplexes im ›Tum‹ zu einer wie immer gearteten Baumgarten-Allegorie oder dem ›Hortus Conclusus‹ liegt nämlich nicht nahe.²⁷ Die sieben Bäume schließen sich zu keiner ›Bedeutungslandschaft‹ (s. u. Anm. 48) zusammen, die doch bei den Baumgarten-Allegorien und dem ›Hortus Conclusus‹ immer noch wahrzunehmen ist, und sei es in noch so verblaßter oder ausgedünnter Form. Heinrichs sieben Baumstrophen stehen einerseits auf der sprachlich-metaphorischen Ebene und der formalen Ebene der Bargliederung untereinander in einem dichten Beziehungsgeflecht, das sie darüber hinaus auch mit dem Gesamt-›Tum‹ verbindet. Andererseits aber reihen sich die sieben Bäume auch in der Art von sieben Säulen aneinander, statisch und in sich jeweils abgeschlossen. Gemäß der Buchüberschrift repräsentiert jede Strophe eine der 72 Einzelsprachen, in die die Einheitssprache beim Turmbau zu Babel zerfallen ist. In den 72 Strophen des ›Tum‹ finden sich die Einzelsprachen zu einem einheitlichen Marienlob wieder zusammen.

II

Doch nun will ich mich den beiden Strophen zuwenden, die Gegenstand der folgenden Betrachtungen sein sollen. Str. 153 lautet:

- 1 *Was zu dem figenstamm
man bint, das macht sin tugent zam.
sin saf verlescht der gifte flamm
und junget, wer sich damit smirt.*
- 5 *got, allem sinen wilt²⁸,
gebunden an dins herzen schilt²⁹
sich zemen ließ in menschen bild.
ouch jungte sich des himels wirt:*
- 9 *da er sich wusch mit diner blüte saffe,
jung wart gefar des hochsten trones phaffe.³⁰
den selben, meit, uns schaffe
und zu genaden aste bint.³¹*

Der erste Stollen, in dem, wie in allen anderen Baumstrophen auch³², die natürlichen Eigenschaften des betreffenden Baumes beschrieben werden, legt scheinbar nahe, aber wie wir sehen werden zu Unrecht, daß wir es mit drei Proprietäten des Feigenbaumes zu tun haben: Zum einen seine zähmende Wirkung, zum anderen seine Kraft als Gegengift und zum dritten seine *virtus* als ›Jungrunnen‹.

Dementsprechend böte auch Konrads ›Buch der Natur‹ (wie Anm. 10), als potentielle Quelle Heinrichs, erstens zu V. 1–2 eine Parallele: *er spricht auch, daz der veigenpauw sô grôzer kreft sei, pinde man ainen gar wilden grimmen oxsen dar an, er werd zam und sänftig* (S. 322, 17–19); im übrigen wird diese Geschichte seit der Antike erzählt.³³ Zweitens eine zu V. 3: *des paumes saf ist milchvar und hailt vergiftig pizz, die von slangen oder von töbigen hunden geschehent* (S. 322, 19–21); dabei muß man wissen, daß *der töbigen hund pizz sint toetleich, aber man hailt si mit der wurzen des veltrösenstockes* (S. 125, 23–25); ein anderes Mittel nennt Konrad mit gleicher Indikation: *wer die kestennüz ze-*

stoezt mit salz und dar nâch mit honig mischet, daz ist guot wider die slangen pizz und wider der töbigen hund pizz (S. 317, 18–20). Und drittens eine zu V. 4: *Isidorus spricht, wenn die alten läut vil veigen ezzent und oft, sô vergênt in ir runzeln, wan die veigen ziehent die überflüzzigen fâuhten zwischen vel und flaisch und die füllt dann die runzeln* (S. 322, 14–17). Isidor (ed. W. M. Lindsay) kann allerdings nur für den ersten Teil des Satzes als Referenz dienen: *a senibus in cibo saepius sumptae ficus rugas eorum fertur distendere*.³⁴ Zu bemerken ist noch, daß die drei zitierten Stellen aus dem »Buch der Natur« unmittelbar hintereinander stehen, wenn auch in anderer Reihenfolge, da das Rezept gegen Gift an letzter Stelle dieser drei *virtutes* angeführt ist. Die beiden ersten Proprietäten stehen auch z. B. bei Alexander Neckam, »De naturis rerum« (ed. Th. Whright), cap. LXXX oder Bartholomäus Anglicus (wie Anm. 57), S. 837, in der gleichen Reihenfolge wie bei Konrad.

Erst die Auslegung zeigt, daß V. 3 und 4 zu einer natürlichen Eigenschaft sich zusammenschließen und als eine zu nehmen sind; denn hier sind die entgiftende und verjüngende Wirkung des Feigenbaumsaftes syntaktisch nicht mehr zu trennen, vielmehr sind sie aufeinander bezogen und ineinander verwoben. Das geschieht mit Hilfe der von Heinrich häufig geübten Technik der »Stich-« oder »Gerüstwörter«, hier: *saf, junget, smirt* im Naturbericht des Baumes, sowie *jungte, wusch, saffe* und nochmals *jung* in der Auslegung. Denn man kann nicht sagen, daß Heinrich die entgiftende Wirkung der Feige einfach weggelassen habe. Es ist zwar ein an sich übliches Verfahren, nicht alle Proprietäten des Naturberichtes auch auszulegen, aber in den Baumstrophen des »Tum« verfährt Heinrich nicht so; wo er zwei Proprietäten nennt, greift er auch beide in der Auslegung auf (149, 152, 154). Bei den zwölf Edelsteinstrophen variiert Heinrich allerdings dieses Schema. und V. 4 eint also V. 3 und 4 und trennt nicht, einen Satz an den nächsten reihend. Erst von der Deutung her läßt sich der Naturbericht angemessen aufschlüsseln und verstehen. Von ihr aus wird er auch konzipiert sein.

Der *gifte flamm* des Naturberichtes kann also nicht, Konrads Angabe entsprechend, auf irgend ein tierisches Gift bezogen werden; es ist auch nicht nötig, da Heinrich offen läßt, an welche Art von Gift er denkt (s. 139, 9f.; 150, 9). Es muß daher eine andere Erklärung gesucht werden. Vielmehr wird Heinrich, gemäß der ihm wohlbekannten Säfte- und Temperamentenlehre³⁵, die Unausgewogenheit der Säfte oder das Überhandnehmen von schädlichen Körpersäften im alternden Menschen meinen; beides »vergiftet« den Körper. Denn nicht nur hat man den Vorgang des Alterns mit einem Wärmeverlust in Zusammenhang gebracht, ja den Alterungsprozeß einem Verlust an Wärme gleichgesetzt^{35a}, sondern durch das Alter werden auch die Mischungen der Säfte im Körper verändert, wie z. B. Heinrich Laufenberg in seinem »Regimen« angibt:³⁶

*Ouch so soltu wissen hie
Das die complexe sich ye
Dike enderet in der mügent
Nach dem alter vnd der Iugent
Nach dem lufte vnd nach der spise
Das wissent wol die artzot wise.*

Die prophylaktische und therapeutische Diätetik der Feige (bzw. des Feigenbaumes)³⁷ beruht darauf, daß sie »warm und feucht« im »ersten Grade« ist.³⁸ Das ist der Grad, der dem Menschen besonders zuträglich ist, wie Heinrich selbst weiß.³⁹

... und ist dem ersten stapfen na
in wurzen, die da hitzik sin:
der krank sie nutzt ane pin.

Der Feigensaft wärmt also den Körper auf, beseitigt über die thermisch gedachte *digestio* (bzw. *divisio*) grobe und entartete Leibessäfte und führt somit zur Sauberkeit des Blutes und Ausgewogenheit der Säfte zurück. *Der gifte flamm verleschen* und *jungen* bezeichnen einen von der Primärqualität und Digestionenlehre her in gleicher Weise zu deutenden Vorgang, das Erhalten der Eukrasie und die Reinigung des Organismus von schädlichen Säften. Vgl. dazu im »Tum« Str. 152, 4, in der es vom Lorbeerbaum einschlägig heißt: *sin öl swent alle kalde sucht*, oder Str. 291, 1ff., in der Heinrich die Aufgabe der *phisica*, der Medizin also, beschreibt:

1 *Wo kelde ungehür
verleschen wil naturen für,
da ilet phisica zu stür
dem tier und zündet wider an.*⁴⁰

runzeln – typisches Merkmal der Häßlichkeit oder des alten Menschen⁴¹ – zu vertreiben, so Konrads von Megenberg Terminologie, kann man, berücksichtigt man Heinrichs »geblünten Stil« gebührend, auch, antithetisch, als *jungen* beschreiben. Dazu kommt noch: Der Gedanke, daß der Körper bzw. das Blut von »Gift« (*puredo*) gereinigt werden müsse, und daß sich dererlei »Gifte« besonders zwischen Haut und Fleisch absetzen, also gerade an dem Ort, an dem nach Konrad die Feige besonders wirkt, entspricht gängigen Vorstellungen.⁴² Vom Saft der Feigenblätter teilt Konrad sogar mit (wie Anm. 10): *der pletter saf öffnet die âdern, die zuo dem âstern gënt, und daz ist mangem man gar guot, der vil faul pluotes in im hât* (S. 323, 9–11).

Da im Spätmittelalter der Melancholiker und nicht mehr, wie seit der Antike üblich⁴³, der Phlegmatiker dem Greisenalter zugewiesen wird⁴⁴, wäre zu fragen, ob sich diese, nur auf dem Hintergrund der Elementenlehre zu verstehende Verschiebung auch bei Heinrich feststellen läßt. Denn die Qualität der Feige nützt dem *flegmaticus*, der *füchte*, *kalt* ist (331, 18) weniger als dem *melanolicus*, der *trucken*, *kalt* ist (332, 18).⁴⁵ Weiterhin steht Heinrichs Melancholie-Spruch als letzter der Temperamentsprüche und außerdem endet er mit dem Wort *grise*. So werden hier (332, 18) im Gegensatz zu den drei anderen Temperamentsprüchen die zitierten Autoritäten charakterisiert (329, 18; 330, 18; 331, 18). Vielleicht ist *grise* nicht nur *epitheton ornans*, sondern signifikant;⁴⁶ zuzutrauen wäre Heinrich eine solche stilistisch-kompositorische Raffinesse, macht er doch auch andere ähnliche »Kunststücke«, z. B. dieses, daß »das dritte Reimwort im dritten Reim der isoliert stehenden Strophe 144 *dri* ist.«⁴⁷

So verstanden unterschieden sich diese Strophe auch nicht mehr von den sechs anderen Baumstrophen, die jeweils nur eine (Str. 148, 150, 151) oder zwei (Str. 149, 152, 154) Eigenschaften der Bäume aufführen, nicht aber deren drei. Unter Vermeidung der allgemein gängigen Feigenbaum-Symbolik (s. o. Anm. 19) hat sich Heinrich bei der zweiten Proprietät auf den medizinischen Bereich konzentriert und die Feige ihren bekannten Wirkungen entsprechend und ganz sachgemäß eingesetzt: Die Feigen, so heißt es im »Tacinum Sanitatis«, »verfeinern die Säfte« und »sind besonders zuträglich: den von Natur aus Kalten, dem greisen und geschwächten Alter.«⁴⁸

Die Inkarnation Christi, die Verjüngung des vor allem Sein existierenden Sohnes durch Maria, den Feigenbaum, ist das Thema dieser Strophe, wie überhaupt das Thema

des ›Tum‹.⁴⁹ Diesem Mysterium gibt Heinrich in einer auf genauem medizinischen Wissen gründenden Allegorese neuen Ausdruck und zeigt in dieser Abwandlung seine Meisterschaft als ›warer meister‹. Das Exempel ›Feigenbaum‹ dient trotz aller Besonderheiten nur der Illustration, der Demonstrierung der vorgegebenen Heilswahrheiten; und die sind all den sekundären Exempeln vorgängig.

Das wird auch an der sprachlichen Gestaltung der ersten Proprietät und ihrer Auslegung deutlich, der ich mich noch einmal zuwenden will. Denn das *binden an des herzen schilt* bzw. *zu genaden aste* meint das gleiche, die Inkarnation. Und so naheliegend es auch wäre, man darf in der letzten Zeile nicht eine Umschreibung der Kreuzigung erblicken (vgl. 158, 11f.; s. u. Anm. 89). Vielleicht hat Heinrich auch aus diesem Grunde den *ochsen* Konrads, der aber auch sonst stets genannt wird, durch das neutrale, die Strophe eröffnende Pronomen *was* ersetzt, um jegliche Assoziationsmöglichkeit an den Opferstier⁵⁰ und damit an das Blutopfer Christi, die Passion, gar nicht erst entstehen und das Verständnis der Strophe lenken zu lassen; denn die allegorische Ausdeutung dieser Qualität des Feigenbaums auf die Passion Christi war nicht unbekannt.⁵¹

Abschließend sei noch bemerkt, daß für diesen Fall nichts gegen eine direkte Benutzung des ›Buches der Natur‹ durch Heinrich spricht, aus dem er beide Qualitäten der Feige, wenn auch nicht in Konrads Reihenfolge, übernommen haben kann; andere Vorlagen werden aber natürlich durch Gemeinsames nicht ausgeschlossen.

III

Die andere Strophe (154) des ›Tum‹, die ich nun besprechen will, lautet:

- 1 *Art hat der winstock rein:*⁵²
sin safufspelt den quader ein
und wurzet in den herten stein;
sin blut die slangen ouch verjeit.
- 5 *saf und genaden merz*
laß spalden die versteinten herz
und güß in unser wunden smerz
der tugende tror, du klare meit.
- 9 *trib sünden unk uß unser brüste wimmer,*
das von des todes bisse fulet immer.
laß in genaden zimmer
*uns wonen, din verweisten kint.*⁵³

Wie mir scheint, bietet auch diese Strophe ein allerdings etwas verstecktes Beispiel für Heinrichs Beziehungen zu Konrads von Megenberg ›Buch der Natur‹; und, hat man diese erst einmal erkannt, ein ziemlich eindeutiges dafür, daß der Naturbericht des Baumes von seiner Auslegung her gesteuert ist.

Heinrich teilt zwei Eigenschaften des Weinstocks mit: V. 1–3 die, daß er mit seinem Saft die Steine spaltet und in ihnen dann Wurzeln schlägt. V. 4 dann die allgemein bekannte⁵⁴, auf die z. B. auch Heinrich Seuse anspielt:⁵⁵ *Mit welen fröden wennent ir, daz sich der herre in dem schönen wingarten ergienge, der sich so reht wol gestellet hetti, und wie wol öch sinen getrüwen knehten ze müte weri, so der süsse smack als rehte wol trahiti, daz er umb sich allen menschen lust brehti und die leiden slangen von siner kraft vertribi?*⁵⁶

Die erste Proprietät dagegen wird anderswo so nicht betont oder beschrieben, zumindest nicht in den gängigen Enzyklopädien oder in mariologischem Kontext; es sei denn, man nähme eine der Etymologien Isidors als Parallele: *Vitis dicta quod vim habeat citius radicandi*.⁵⁷ Aber zwischen dem schnellen und dem steinspaltenden Wurzeltreiben bietet sich eine Verbindungslinie nicht ohne weiteres an.

Mir scheint vielmehr, daß diese Proprietät des Weinstockes, die im zweiten Stollen V. 5–8 ausgelegt wird, aus eben dem Zentrum der Auslegung entwickelt worden ist, der biblischen Metapher nämlich vom ›Herzen aus Stein‹⁵⁸: *saf und genaden merz laß spalden die versteinten herz*.

Für das Verständnis der Metapher *genaden merz* ist in unserem Zusammenhang wichtig, daß zu den Monatsarbeiten, die in den nördlichen Ländern Europas den März traditionell repräsentieren, Weinstöcke-Beschneiden und Weinberge-Umgraben bzw. -Hacken gehört.⁵⁹ Man sieht einerseits, wie genau Heinrich die einzelne Genitivmetapher – eines der Hauptmerkmale seines ›geblünten‹ Stils^{59a} – in den Kontext der Strophe einpaßt, andererseits, wie die ganze Strophe erst die einzelne Metapher im vollen Lichte ihrer Bedeutung erscheinen läßt. Die scheinbare Willkür des ›Blümens‹ erweist sich beim genauen Hinsehen als ganz bewußtes Planen und Konstruieren.

Wie aber ist Heinrich von der Metapher vom ›steinharten Herzen‹ zu der genannten Proprietät des Weinstocks gelangt? Denn daß diese sicherlich nicht, obschon für uns heute naheliegend und der Sache nach auch zutreffend, auf Grund von Heinrichs unmittelbarer Naturbeobachtung entstanden ist, ist vorauszusetzen.⁶⁰ Heinrich ist ebenso wie Konrad von Megenberg ein Buchgelehrter am Schreibpult und kein Praktiker, der seine in der Natur gemachten Erfahrungen zu Papier bringt.⁶¹ Der Weg von der Proprietät zur Auslegung, der für uns so leicht gangbar erscheint, ist für Heinrich nicht begehbar; eine andere Lösung muß daher gesucht werden. Als Vehikel sozusagen für die Umsetzung der Metapher in den Eigenschaftsbericht bietet sich nun ein Rezept an, das die vermutete Quelle Heinrichs, Konrad von Megenberg, in korrekter Fachterminologie mitteilt: *ir* [sc. der Weinrebe] *safi pricht den stain in der plâtern*.⁶² Zur Formulierung vergleiche man z. B. ›das Gothaer mittelniederdeutsche Arzneibuch‹, wo es in einem Kapitel *Wedder den steen* von einer Mixtur heißt: *yt brecket ok den steyn in der blasen*⁶³, oder die ›Groß-Schützenser Gesundheitslehre‹, die die Wirkung des Fenchels u. a. so beschreibt: *Er öffent die verstopfung der lebern, nyeren vnd blasen vnd bricht den steyn*.⁶⁴

Dieses Weinstockrezept hat Konrad nicht von sich aus hinzugefügt⁶⁵ – wenn auch eine solche Zutat gerade in dem Buch ›von den paumen‹ nicht ungewöhnlich wäre⁶⁶ –, sondern aus seiner Vorlage übernommen. Es ist, wenn auch, wie ich gleich noch näher ausführen werde, andern Orts nicht unbekannt, gerade in volkssprachliche Arzneibücher jedoch nicht aufgenommen. Die Säfte verschiedener anderer Wurzeln von Kräutern und Stauden – vgl. besonders *saxifraga* –, oft noch in Wein gekocht, werden dagegen vielfach als Mittel gegen Blasen- bzw. Harnsteine genannt.⁶⁷

Eine Metapher der Bibel, mit weitgestreuter und langandauernder Verwendung, wäre Ausgangspunkt für den Naturbericht. Das Rezept aus dem ›Buch der Natur‹ hätte mit seiner Angabe, daß der Saft des Weinstocks (Blasen-)Steine zerkleinert, den Weg gewiesen, auf dem Heinrich den Naturbericht zum Weinstock geschaffen hat. Das Spalten von hartem Stein wäre *tertium comparationis* von Dingbeschreibung und Dingauslegung, konkretisiert zum ersten im ›versteinerten Herzen‹, zum zweiten im ›harten Felsgestein‹. Dieser Umweg über das Blasensteinrezept scheint mir notwendig zu sein, da so – wenn vielleicht

auch nicht nur so – erklärt wird, wieso Heinrich auf die Idee kommen konnte, daß Pflanzen Steine zerbrechen können.

Aber selbst wenn man in irgend einem Text eine engere Parallele fände, in der diese Proprietät beschrieben oder gar mariologisch gedeutet wird, würde dadurch meine Interpretation der Strophe noch nicht widerlegt; denn es müßte nicht nur nachgewiesen werden, daß Heinrich diesen Text benützt hat oder hätte immerhin benützen können, sondern auch, daß er ihn nicht seiner eigenen Konzeption angepaßt und seinem Auslegungsskopos unterworfen hat.

Der Weinstock konnte nicht ohne weiteres eucharistisch gedeutet werden, seiner Verwendung in einem Marienpreis entsprechend, in dem die Passion Christi, die schmerzreiche Maria mitsamt der Vorstellung von der *compassio Mariae* weitgehend ausgeklammert bleiben⁶⁸, in dem Maria, die jungfräuliche Muttergottes und Himmelskönigin im Zentrum der Lobpreisung, der Verherrlichung und des Gebetes stehen, die *regina caeli*, die *mater virtutum*, die *mater misericordiae*. Die traditionelle Verbindung von Passion, Mariologie und Weinrebe hat ihre eindrucksvollste Verbildlichung in der sog. Weinrebenmadonna gefunden, aber auch in Bildtypen wie dem von »Maria in der Weinlaube.«⁶⁹ Und jegliche Assoziationsmöglichkeit eben daran verstellt Heinrich sorgfältig. Der Weinstock war anscheinend aber unentbehrlich und erhält daher die prominente Stellung als Beschluß des Komplexes der Baumstropfen (s. aber u. Anm. 14). Aber es ist auffällig und bemerkenswert, daß und wie Heinrich die eucharistische, an sich besonders naheliegende, Auslegungsmöglichkeit des Weinstocks seines Themas wegen strikt und sichtlich mit Anstrengung meidet und nach neuen, unbeschrittenen Wegen sucht. Neue Deutungen, die von der Gattung »Marienpreis« – im Gegensatz zum »Marienleben«^{69a} – gefordert werden und sich mit der in Übereinstimmung befinden müssen, haben dann neue »natürliche« Eigenschaften der *res* im Gefolge. Denn auch die Symbolik vom Wein als reinigendem Medikament, die durch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lc. 10, 34) allbekannt war, spielt in dieser Strophe keine Rolle.⁷⁰

Die vorhin gemachte Angabe zu Konrads von Megenberg Rezept sei – auf Grund einer freundlichen Mitteilung von Gundolf Keil, Würzburg, dem ich auch für weitere Hilfeleistungen dankbar verpflichtet bin – dahingehend präzisiert, »daß bereits Dioskurides (V, 1) die Blasensteinertrümmerung durch Weinrebensaft kennt. Entsprechend heißt es in der frühmittelalterlichen Übersetzung (Stadler V, 166): *cauculos frangit*, und das gleiche wirft die hochmittelalterliche Textbearbeitung aus (Lex. plant. III, 67)«. Aber auch als Dioskurides-Zitat wird dieses Rezept verbreitet, z. B. durch Bartholomäus Anglicus: *Eius lacryma potata saepe calculos frangit*⁷¹; im »Macer«-abhängigen »Gart der Gesundheit« des Johann Wonneckes von Kaub läuft es unter dem Namen von Serapio⁷²; im lateinischen »Hortus Sanitatis« dann anonym.⁷³ In der deutschen Dioskuridesübersetzung von 1610 endlich lautet das Rezept: *Der Safft der Weinreben / welcher an den stämmen zusammen wächst / vnd daran verharret / wie ein Gummi mit Wein getruncken / treibt den Stein.*⁷⁴ Doch scheint es mir trotz dieser Texte nicht eben wahrscheinlich, daß Heinrich die steinertrümmernde Indikation für den aus Weinreben gewonnenen Saft aus der Dioskurides-Tradition als Einzelteil genommen haben sollte. Liegt doch Konrads von Megenberg »Buch der Natur« als einheitliche Quelle viel näher, nicht nur, was diese eine Stelle anbelangt; denn von einer einzelnen Stelle her läßt sich die Quellenfrage nicht lösen, sind doch viele solcher Einzelbausteine nötig, um mit ihnen dann das Problem einmal im Grundsätzlichen angehen zu können. Auch vom Wortlaut her bietet sich Konrad als direkte

Quelle an: *safi* und *stain* haben beide gemeinsam, und für Konrads *terminus technicus: prichet* setzt Heinrich das poetischere, sehr seltene *ufspelt* bzw. *spaldet*.⁷⁵

Außerdem fand Heinrich bei Konrad, neben vereinzelt christologischen⁷⁶ und moralischen⁷⁷ auch bereits in reicher Zahl die mariologischen⁷⁸ Baumdeutungen und -auslegungen gewissermaßen auf der ihm vorbildlichen »naturwissenschaftlichen« Basis vor; daran konnte er sich anlehnen. Heinrich teilt mit Konrad auch, daß die Bäume allgemein auf Marias Tugendfülle, nicht aber auf einzelne Tugenden, in der Art der Baumallegorien des »Liber Floridus«, ausgelegt werden.⁷⁹ Kibelka (wie Anm. 9), der bisher als einziger Heinrichs Quellen auch für den »Tum« näher untersucht hat, äußert sich zu den Quellen der Baumstropherei insgesamt nicht, nur punktuell zu Str. 150; doch geht es ihm hier in erster Linie um eine Analyse des Aufbaus und nicht um Quellenfragen, und Konrad nennt er auch nur beiläufig (S. 274); Dioskurides und seine Übersetzungen zieht er nirgends in Betracht. Kibelkas Zitate aus Bartholomäus Anglicus sind nur wenige (s. Register), auf einen Bereich begrenzt und dabei so unspezifisch, daß sich daraus auf keine direkte Kenntnis dieses Werkes schließen läßt – aber das ist sicherlich noch kein abschließendes Urteil.

IV

Es ist klar, daß sich aus den behandelten zwei Strophen nur schwer Verallgemeinerungen ableiten lassen, da sie nur Teile des siebenstrophigen Komplexes der Baumstrophen sind, der seinerseits nur ein Teil der übergeordneten Idee der Gebäudeallegorie, des Mariendomes, ist. Im Unterschied aber z. B. zu Albrecht mit seinem Gralstempel im »Jüngeren Titurek« beschreibt Heinrich kein Kirchengebäude, sondern sein Gedicht selbst ist vielmehr der »Dom«. Zu welchen Verzerrungen und Fehldeutungen einer Einzelstrophe es kommen kann, wenn man diese Gesamtzusammenhänge ignoriert, ist in letzter Zeit hinreichend demonstriert worden.⁸⁰

Und da hier nicht der Ort ist, die Gebäudeallegorie mit all ihren ikonologischen, Struktur- und Kompositionsproblemen zu behandeln⁸¹, sei darauf verzichtet, von der zu schmalen Basis dieser zwei Strophen aus Ausblicke auf Heinrich von Mügeln als einen der Hauptvertreter des »geblühten Stils« zu geben. Vor der Folie eines Werkes wie Heinrichs »Der meide kranz«, das u. a. auch einen Abriß der Wissenschaften enthält, erstaunt es nicht übermäßig, wenn es auch eines gewissen Überraschungseffektes nicht entbehrt, daß man zur Erklärung eines hochstilisierten Marienpreises auf eine Indikationsstellung mittelalterlicher Urologie zurückzugreifen hat, bzw. auf medizinische Detailkenntnisse über die Reinigung des Körpers eines alten, erkaltenden Menschen. Aber: Heinrich ist ein *poeta doctus*, gleichviel, ob er eine oder viele, lateinische oder volkssprachliche Quellen herangezogen hat.

Vor allem aber, und das sei zum Schluß noch einmal betont, hat sich meine einer herrschenden Schulmeinung entgegengesetzte These bestätigt, hat sich gezeigt, daß es nicht »Fülle der Proprietäten« ist, »anhand derer den Dingen Bedeutung abgewonnen wird«⁸²; nicht »an die naturbedingten Eigenschaften knüpft die Allegorese an«⁸³ – das tut sie nur ganz äußerlich insofern, als meist, keineswegs aber immer, in einer Strophe die Deutung auf das zu Deutende folgt. Vielmehr weist Heinrich auf Grund der Deutung den Dingen Proprietäten zu, sei es in Übereinstimmung oder in Abwandlung der Tradition, sei es, daß

er sich diese erst selbst zurechtlegt und schafft. Die »natürlichen« Eigenschaften knüpfen an die Allegore an – so kann man mit größerem Recht den eben zitierten Satz umkehren. Die Konsequenz daraus ist, daß man sich primär um Heinrich als Theologen zu kümmern hat, erst sekundär um Heinrich als Naturkundler⁸⁴, sieht man von sprachlich-stilistischen Fragen, solchen nach der Komposition etc. hier einmal ab. Sicherlich besteht Kibelkas (wie Anm. 9) Skepsis zu Recht: »So ist es aus mehr als einem Grund unmöglich, aus Heinrichs ›Tum‹ eine Marienlehre zu entwickeln, in der alles bis ins einzelne auf dogmatische Formeln zurückgeführt werden könnte« (S. 135). Aber welche Position Heinrich zu Problemen mariologischer Dogmen bezieht oder nicht bezieht⁸⁵ und welche Stelle er auf diese Weise mit seinem ›Tum‹ in einer Geschichte der Verehrung Marias innehat, wäre wohl dennoch zu untersuchen. Daß Heinrich jeglichen »deutlichen Hinweis auf die Streitfrage um die unbefleckte Empfängnis« unterdrückt, hat Kibelka angemerkt⁸⁶; ob aber diese Zurückhaltung Heinrichs nicht dennoch eine Stellungnahme impliziert und keine dogmatische Indifferenz bedeutet, wäre vor dem Hintergrund dieses Dogmenstreites zwischen Dominikanern und Franziskanern zu fragen.⁸⁷ Heinrich von Neustadt, ›Von Gottes Zukunft‹ (ed. S. Singer), V. 1323 ff. hatte eindeutig sich gegen die unbefleckte Empfängnis Mariens ausgesprochen. Denn es kommt noch hinzu, daß Heinrich Anna, die Mutter Mariens, nicht nennt; es bestand jedoch ein »Zusammenhang zwischen Ansteigen des Annakultes und der Verbreitung der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Das Andachtsbild der Anna Selbdritt ist nach dieser Ansicht ein einprägsames Symbol für die Unbefleckte Empfängnis, indem Maria durch die Einführung ihrer Mutter in die Mädchengeneration versetzt wird; das Kind als Symbol der Befreiung von der Erbschuld.«⁸⁸ Die Vermutung, Heinrich könne in dieser Frage zum dominikanischen Lager tendieren, könnte weiterhin darin eine Bestätigung finden, daß er nur geringen Anteil an dem insbesondere von den Franziskanern geförderten Passionskult hat⁸⁹, zumindest was den ›Tum‹ betrifft, der, wie bereits angedeutet, um die Menschwerdung Christi und Marias Rolle bei der Inkarnation kreist. Aber auch in ›Der meide kranz‹ enden die Reden der zwölf personifizierten Wissenschaften fast immer in einer Verherrlichung der Muttergottes und der Inkarnation, nie in einer der Passion oder des Kreuzes. Diese Bevorzugung ist auffällig, da sicherlich auch Heinrich wußte, daß die Marienverehrung ihr Zentrum in Christus hat^{89a}, daß die Menschwerdung und Passion zusammengehören und nur zwei Durchgangsstufen des einen Erlösungswerkes Christi sind. Erwähnt sei immerhin noch, daß die Dominikaner bei der am Hofe Karls IV. initiierten Bibelübersetzung eine bevorzugte Stellung unter den übrigen Orden innehatten.⁹⁰ In völliger Würdigung von Kibelkas (wie Anm. 9) vorsichtiger Zurückhaltung (S. 45) möchte ich schließlich nur fragen, ob sich bei Heinrich, dessen »Schulunterricht das Aristotelesstudium mit einbezogen haben muß« (Kibelka [wie Anm. 9], S. 19 Anm. 20) Reflexe der Aristoteleskritik finden lassen, die insbesondere von den Franziskanern und Augustiner-Eremiten vorgetragen wurde; denn auch ein Fehlen kritischen Gedankengutes aus diesem ›Lager‹ hätte Aussagekraft, mindestens hinsichtlich der Quellen Heinrichs. Von einem möglicherweise so – freilich *ex silentio* und daher nicht ganz unproblematisch – gewonnenen Standpunkt aus wäre dann der Zusammenhang zwischen den vermuteten dogmatischen Positionen Heinrichs und dem Einsatz naturkundlicher Exempel im ›Tum‹ zu überprüfen. Denn daß Kibelkas Dictum: »Die Metaphorik selbst entzieht sich dogmatischer Festlegung«⁹¹ auch für die Exempla allgemein, speziell für die Naturexempel gilt, scheint mir keineswegs so sicher zu sein; unbestreitbar dagegen, daß es Heinrich auch in dem Marienpreis letztlich um »die Erkenntnis des Daseins Gottes

aus der Natur«⁹² geht, und nicht um eine Förderung des naturkundlichen Wissens über Tiere, Edelsteine und Pflanzen: *mundus factus est ut homo per speculum creaturae Deum cognoscat, quem in sua natura videre non potuit* (Compendium theologiae veritatis, VII, 20). »Für ihn bedeutete Kunst nicht die Suche nach den verborgenen Gesetzen der Schönheit, für ihn konnte sie nur ein einziges Ziel haben, und zwar das Ziel aller religiösen Kunst des Mittelalters, nämlich eine Predigt in Bildern zu sein und die heiligen Wahrheiten zu künden, die die Kirche lehrte.«⁹³ Daß zur Verbildlichung dogmatischer Auseinandersetzungen nicht nur Tierexempel herangezogen wurden⁹⁴, sondern auch Bäume – nicht zuletzt durch die Etymologie *virgo – virga*⁹⁵ und das Bild von Jessebaum begünstigt – zeigt z. B. Eadmer, der um 1055 bis um 1124 lebte, in seinem »Traktat über die Empfängnis der seligen Jungfrau, der ersten eingehenden Arbeit über die Lehre von der unbefleckten Empfängnis«: »Um zu zeigen, wie dies möglich war, obgleich sie nicht von einer Jungfrau geboren war, vergleicht Eadmer sie mit einer Kastanie: »Wenn Gott der Kastanie die Möglichkeit gibt, zwar unter Stacheln empfangen, ernährt und geformt zu werden, aber dennoch von ihnen entfernt (das heißt selbst glatt) zu sein, konnte er nicht auch dem menschlichen Leib, den er sich als Tempel, in dem er selbst mit seinem Leib wohnen wollte, bereite, gewähren... daß, obwohl sie unter den Dornen der Sünde empfangen war, sie doch völlig frei von ihren Stichen blieb? Gewiß konnte er das, wenn er es darum auch wollte, hat er es auch getan.«⁹⁶

Um die eingangs zitierten Zeugnisse religiösen Volksglaubens noch einmal zu bemühen: Sie zeigen überdeutlich, welche Rolle Maria als Helferin bei Krankheiten aller Art im allgemeinen Bewußtsein spielte.⁹⁷ Medizinische Kenntnisse subtil in den Marienpreis einfließen zu lassen, lag also nicht besonders fern und war ebenso wenig abwegig wie wenn der Minnesänger Heinrich von Morungen seine Dame als »Ärztin« apostrophiert, die seine »Minnewunden« heilen möge.⁹⁸ Vielmehr war es für den kenntnisreichen Heinrich von Mügeln eine Möglichkeit und Form, die Erhabenheit und Machtfülle der Gottesmutter, aber auch ihre Eigenschaft als Heilerin und Gnadenvermittlerin gewissermaßen fachterminologisch ins rechte Licht zu setzen.⁹⁹ Neben »Christus als Arzt«¹⁰⁰ kommt *des himels erzenie*¹⁰¹ Maria zu stehen, mit der Bitte:¹⁰²

*strich an der sele wunden
des heiles erzenie;*

aber auch in der Zuversicht, mit der Heinrich die Ölbaumstrophe abschließt (151, 11f.):
*über alle wurz der alben
du heilest menschen sünde wunt.*

Und noch ausführlicher formuliert Heinrich die Vorstellung von »Maria als Ärztin« in der Lorbeerbaumstrophe (152, 7–12):¹⁰³

*das öl verswent der sünden is
gepresset uß dins herzen frucht;
9 das güß in unser angeborne wunden,
die von dem ersten slag zu allen stunden
sten offen, ungebunden
und an dich ungeheilet sint.*

Man darf bei allem wissenschaftlichen Aufwand, sprachlichen Schmuck und kompositorischen Raffinement der Mariendichtungen eines Konrad von Megenberg bzw. eines Konrad von Würzburg, Frauenlob oder Heinrich von Mügeln nicht unterschätzen oder gar übersehen, daß der geblühte Stil, dessen Hauptvertreter sie sind¹⁰⁴, verankert ist in einer leben-

digen Marienfrömmigkeit, getragen von dem festen Glauben an die Muttergottes, seinen Grund findet in der Einsicht und der Hoffnung, bei der *mater misericordiae* Zuflucht suchen zu müssen und Hilfe zu finden; in Konrads von Megenberg nicht weniger geblühten Formulierung:¹⁰⁵

*ich hân in meinen sünden
die zarten milten gestrickt
in die schôz meiner letzten hofnung.*

* Mauritius von Leydis; zitiert nach Urs KAMBER, *Arbor Amoris. Der Minnebaum. Ein Pseudo-Bonaventura-Traktat* (Philol. Stud. und Quellen 20), Berlin 1964, S. 70. Er war offenbar Verfasser einer *ars praedicandi* im 15. Jh., ansonsten ist über ihn nichts bekannt.

Norbert Greiner, Trier, sei dieser Aufsatz zum 16. II. 1981 in Freundschaft zugeeignet.

1 Der Eingang stimmt in Teilen wörtlich mit dem meines Aufsatzes überein, der unter dem Titel: *Zu den Edelsteinstrophen in Heinrichs von Mügeln »Tum«* in PBB 105 (1983) 80–116 erschienen ist. Eine Reihe von Problemen ist dort ausführlich erörtert und belegt, die ich hier nur streife. Das dort Gesagte wird hier vorausgesetzt, ergänzt und weitergeführt; Verweise erspare ich mir ebenso wie die Wiederholung von Literaturangaben, soweit sie nicht unbedingt notwendig sind.

2 Erlegen ist dieser Verlockung: Jörg HENNIG, *Chronologie der Werke Heinrichs von Mügeln* (Hamburger Philol. Stud. 27), Hamburg 1972. Kaum irgend etwas von seinen historischen Spekulationen, die ohne archivalische Studien vorgetragen werden, hält kritischer Überprüfung stand. Zu Heinrichs einziger politischen Spruchfolge, einem Panegyrikus auf Karl IV., vgl. Ulrich MÜLLER, *Untersuchungen zur politischen Lyrik des deutschen Mittelalters* (GAG 55/56), Göppingen 1974, S. 184f. Vgl. Walter RÖLL, *Oswald von Wolkenstein* (Erträge der Forschung 160), Darmstadt 1980, wo er S. X von Oswald als heute »bevorzugtem Opfer der Kulturindustrie« spricht.

3 S. Fritz SCHALK, *Roman. Forschgn.* 91 (1979), S. 147: »Das Werk hat also eine vom Leser abgekehrte Schicht«. Dieser Gesichtspunkt ist z. B. auch für Konrads »Goldene Schmiede« viel zu wenig in Betracht gezogen worden. Wenn er – entgegen seiner Gepflogenheit in den anderen Werken – keinen Auftraggeber nennt, so kann das ja auch daran liegen, daß er für dieses Werk keinen hatte, daß er es zum Ausdruck seiner privaten Marienfrömmigkeit und -verehrung, vielleicht als ein *Ex Voto*, verfaßt hat, was einer späteren Verbreitung des Textes ja nicht im Wege steht. In Basel wurde sicherlich wie in Straßburg oder anderswo Maria verehrt, um Fürsprache angefleht und gepriesen. Edward SCHRÖDERs Aperçu, die »Goldene Schmiede« mit dem Straßburger Münsterbau in Zusammenhang zu bringen, ist keineswegs so gesichert, wie jedermann glaubt; s. Joachim BUMKE, *Mäzene im Mittelalter*, München 1979, S. 429, Anm. 77. Doch ist das dort aufgenommene Argument CRAMERS, das Peter GANZ, *GRM* 60 (1979), S. 39f., mit einem vorsichtigen *non liquet* übernimmt, für Basel auch nicht besser. Man kann doch nicht ein beliebiges Mariensymbol herausklauben und gewissermaßen nach einem modernen »sensus historicus« deuten auf Grund seiner ganz geläufigen Proprietät; s. bereits Konrads »Partonopier« (ed. BARTSCH), V. 6936, wo diese Deutung versagt. Bei solchen historisch orientierten Fragestellungen darf die literarische Seite des Untersuchungsgegenstandes, hier die Gattung des Marienpreises, nicht aus den Augen verloren werden. Schließlich kann Konrad die »Goldene Schmiede« auch sozusagen als »Meister- und Schaustück« ohne Auftraggeber gedichtet haben, um sich damit später bei potentiellen Auftraggebern vorzustellen und einzuführen – wenn man schon auf den Berufsdichter abheben will.

4 S. Franz MACHILEK, Privatfrömmigkeit und Staatsfrömmigkeit, in: Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen, hsg. v. Ferdinand SEIBT, München 1978, S. 87–101, u. a. S. 89; Jiří SPĚVÁČEK, Frömmigkeit und Kirchentreue als Instrumente der politischen Ideologie Karls IV., in: Karl IV. Politik und Ideologie im 14. Jh., hsg. v. Evamaria ENGEL, Weimar 1982, S. 158–170; Wolfgang LIEBENWEIN, Privatortorien des 14. Jahrhunderts, in: Die Parler und der schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern, hsg. v. Anton LEGNER, Köln 1978, Bd. III, S. 189–193. Vgl. Jaroslav PEŠINA, Der Hohenfurter Meister, Hanau 1982. Der Altar ist um die Mitte des 15. Jhs. entstanden, also in etwa dem gleichen Zeitraum, dem der »Tum« entstammen dürfte; seine Ikonographie zeichnet sich durch eine Fülle von raren und singulären Details aus, die im Dienste der dogmatischen Aussage stehen (s. S. 21–41). Für den »Tum« besonders interessant ist die Verbindung von Maria in der Verkündigungsszene und dem Apokalyptischen Weib, s. S. 25 mit Anm. 24 und S. 95, S. 87ff. zu Andachtsbildern für private Frömmigkeit.

5 Zitiert nach: Die kleineren Dichtungen Heinrichs von Mügeln. I. Abteilung: Die Spruchsammlung des Göttinger Cod. philos. 21, hsg. v. Karl STACKMANN (DTM 50–52), Berlin 1959.

6 S. Lenz KRISS-RETTENBECK, Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens, München ²1971; zur Marienverehrung s. Register, zum Baum als religiösem Symbol S. 91f.

7 Ebd. (wie Anm. 6), S. 6 des Vorwortes von Theodor MÜLLER.

8 Karl STACKMANN, Der Spruchdichter Heinrich von Mügeln. Vorstudien zur Erkenntnis seiner Individualität (Probleme der Dichtung 3), Heidelberg 1958.

9 Johannes KIBELKA, der ware meister. Denkstile und Bauformen in der Dichtung Heinrichs von Mügeln (Philol. Stud. und Quellen 13), Berlin 1963.

10 Konrad von Megenberg, Das Buch der Natur, hsg. v. Franz PFEIFFER, Stuttgart 1861, Nachdruck: Hildesheim 1962.

11 S. Konrad von Megenberg, Von der sel. Eine Übertragung aus dem Liber de proprietatibus rerum des Bartholomäus Anglicus, hsg. v. Georg STEER (WPM 2), München 1966, S. 101ff., 109, 112; Heribert A. HILGERS, Die drei Kometenstrophen Heinrichs von Mügeln in einer Handschrift des Mathias von Kemnat, ZfdA 108 (1979) 414–429, bes. S. 422–426, 429.

12 S. Friedrich OHLY, Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung, Darmstadt 1977, S. XIX Anm. 18 mit diesem in etwas herben Urteil. Erinnert sei bloß an Hugo RAHNER, Griechische Mythen in christlicher Deutung, Darmstadt ³1966, mit seinen Symbolgeschichten zur Weide, Mandragora und zu Moly, dem »seelenheilenden Kraut des Hermes«. Vgl. in Heinrichs von St. Gallen »Marienleben« (wie Anm. 87), S. 137, 99ff.

12a S. den Ausstellungskatalog Stilleben in Europa, Münster 1980, S. 220ff.

13 S. Konrad von Megenberg (wie Anm. 10), S. 315, 19f. Bei Heinrich wird 148, 1–4, 12 hierauf angespielt. Vgl. LCI III, 146f.; Anselm SALZER, Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der deutschen Literatur und lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters. Mit Berücksichtigung der patristischen Literatur. Eine literar-historische Studie, Schulprogramme Seitenstetten 1886–1894, Nachdruck: Darmstadt 1967, S. 170f. u. ö. Bei Wilhelm KOZIOL, Die mhd. Übersetzung des Jesus Sirach in der Heidelberger Handschrift, Diss. phil. Greifswald 1908, S. 13f. die Verse 24, 17ff. mit den Glossen, allerdings ohne handlogische Deutungen.

14 Die Reihenfolge Heinrichs stimmt nur für die ersten drei und den letzten Baum mit der »alphabetischen« bei Konrad (wie Anm. 10) überein: 148–7; 149–11; 150–12; 154–54. In umgekehrter Anordnung gegenüber Konrad gehen 151–34; 152–21; 153–16. Daher sind vielleicht Anfangs- und Endstellung des Mandelbaums und des Weinstocks nur aus der Quelle genommen und nicht bedeutungsvoll. So eröffnet die Gruppe der Edelstrophen Quellen gemäß der Jaspis (132), bildet er doch auch Apoc. 21, 19 *fundamentum primum*; auch der 2., 3. und 4. Stein stehen in der Reihenfolge der Quelle, erst dann herrscht ein anderes Ordnungsprinzip.

15 Vgl. LCI IV, 562f.; SALZER (wie Anm. 13), S. 151ff.

16 Vgl. LCI IV, 591ff.; SALZER (wie Anm. 13), S. 153ff.

17 Vgl. LCI III, 341f.; SALZER (wie Anm. 13), S. 177ff. Vgl. auch zu den Anm. 15–17 genannten Bäumen sowie der Palme (140, 11f.) Robert L. FÜGLISTER, Das Lebende Kreuz, Einsiedeln 1964, S. 206f., 213; GORISSEN (wie Anm. 30), S. 334ff.; GANZ (wie Anm. 3), S. 34; Ulrich STEINMANN, Ndt. Jb. 56/57 (1930/31), S. 83f.

18 Vgl. LCI III, 106f. Nur zwei lateinische Belege bei SALZER (wie Anm. 13), S. 158, 28; 329 Anm. 1. Ob der Grund für diese Seltenheit im Daphnemythos zu suchen ist, der auch im Mittelalter bekannt war und in dessen Gefolge verschiedenartige Lorbeerdeutungen verbreitet waren; s. Wolfgang

STECHOW, Apollo und Daphne (Stud. d. Bibl. Warburg 23), Leipzig/Berlin 1932, Nachdruck: Darmstadt ²1965, S. 1ff? Wichtiger wird sein, daß der Lorbeerbaum in der Bibel nicht vorkommt. Umso auffälliger das Vorkommen im »Tum«. Ob nicht – worauf mich Walter Röhl, Trier, aufmerksam gemacht hat – Fäden zu Petrarca, der am Hofe Karl IV. wohlbekannt war, hinführen und zu seiner Laura, selbst wenn die Dichtungen erst später im Druck erschienen sind? Auch von der Form her könnten vom »Canzoniere« zu Heinrichs »Tum« Verbindungen existieren, war doch eine derartig durchgeformte lyrische Großform in der mhd. Lyrik bis dahin nicht bekannt; vgl. Bernhard KÖNIG, Das letzte Sonett des »Canzoniere«. Zur »architektonischen« Funktion und Gestaltung der »ultime rime« Petrarca, in: Fs. f. A. Noyer-Weidner z. 60. Geb., Wiesbaden 1983, S. 239–257.

19 Vgl. RDK VII, 1010–1056; LCI II, 22ff.; SALZER (wie Anm. 13), S. 487f; Konrad BURDACH, Der Gral, 2. Aufl. mit einem Vorwort v. Johannes RATHOFER, Darmstadt 1974, S. 34–48. Vgl. noch u. Anm. 33.

20 Vgl. LCI IV, 491ff.; SALZER (wie Anm. 13), S. 39f., 197. Micha 4, 4 werden Weinstock und Feigenbaum nebeneinander genannt.

21 Vgl. Lottlisa BEHLING, Die Pflanzenwelt der mittelalterlichen Kathedralen, Köln/Graz 1964, S. 43–49; Gertrud SCHILLER, Ikonographie der christlichen Kunst IV, 1: Die Kirche, Gütersloh 1976, S. 67f. In welcher Form sich die Siebenzahl und Pflanzen verbinden können, zeigt z. B. die unter dem Namen Alexander d. Gr. gehende Schrift über die sieben Planetenpflanzen; s. Friedrich PFI-STER, Kleine Schriften zum Alexanderroman (Beitr. z. klass. Philol. 61), Meisenheim am Glan 1976, S. 222 Anm. 46.; aufgenommen ist sie in: [Pseudo-] Albertus Magnus, Daraus man alle Heimlichkeit des weiblichen geschlechts erkennen kan . . . , Faksimileausg. der Ausgabe Frankfurt/M. 1581, Frankfurt 1977 mit einem Nachwort v. Peter AMELUNG, S. 21–24; Ähnliches in Johann Hartliebs Buch aller verbotenen Kunst, hsg. v. Dora ULM, Halle/S. 1914, S. 20, 20ff. Christiane LAUN, Bildkatechese im Spätmittelalter: Allegorische und typologische Auslegungen des Dekalogs, Diss. phil. München 1979, S. 25 weist sieben katechetisch-didaktische Baumallegorien nach; S. 24–62 gibt LAUN einen Überblick über inhaltlich und formal verschiedene Baumschemata, darunter auch mehrere Septenare.

22 S. die Werke der Hadewych, übers. u. erläut. v. J. O. PLASSMANN, Hannover 1923, S. 73ff.: Es sind der Baum der Selbsterkenntnis, der Demut, der Kraft des vollkommenen Willens, der Unterscheidungskraft, der Weisheit, der Erkenntnis Gottes, der Erkenntnis der Minne; dazu S. 128f. Erläuterungen; und Carl-Martin EDSMAN, Arbor Inversa. Heiland, Welt und Mensch als Himmelspflanzen, in: Fs. für Walter Baetke, Weimar 1966, S. 85–109; Eleanor Simmons GREENHILL, The Child in the Tree. A Study of the Cosmological Tree in Christian Tradition, Traditio 10 (1954), S. 323–371. Zu Pflanzen und Bäumen als »Zeichen der zweiten Sprache« insgesamt vgl. Hennig BRINKMANN, Mittelalterliche Hermeneutik, Darmstadt 1980, S. 116–121.

22a S. Liederbuch der Clara Hätzlerin, hsg. v. Carl HALTAUS, mit einem Nachwort v. Hanns FISCHER, Berlin 1966, II, 22, sowie die Anm. S. 384; die Parallelversionen mit 36 bzw. 46 Pflanzen bei Karl GEUTHER, Studien zum Liederbuch der Klara Hätzlerin, Halle 1899, S. 111f. Vgl. auch Ludwig WOLFF, Ein geistliches Vastelavendes Krenseken aus einer Hs. des 15. Jhs., Niederdt. Jb. 96 (1973), S. 34–42; nur von dem *bramberen krut* (S. 37f.) wird die medizinische Wirkung herangezogen, bei den anderen Blumen und Pflanzen nicht.

23 Sie wurde in einer Seminararbeit von Frl. stud. phil. Maria Ackels geäußert.

Die Vierergruppe der Tiere (128–131: Pelikan, Adler, Phönix, Einhorn) läßt sich durch literarische Parallelen wie z. B. Frauenlobs »Minneleich« (ed. STACKMANN), III, 17 gut rechtfertigen; besser aber noch bestätigen bildliche Parallelen die Vierzahl, wenn ich auch (bisher) keine identische Zusammenstellung der Tiere gefunden habe, vgl. Christoph GERHARDT, Die Metamorphosen des Pelikans. Exempel und Auslegung in mittelalterlicher Literatur. Mit Beispielen aus der bildenden Kunst und einem Bildanhang (Trierer Stud. z. Lit. 1), Frankfurt/Bern 1979, Anm. 104b, S. 119ff. Man darf aber nicht übersehen, daß die Vierergruppe »eingeleitet« wird 127, 11ff.: *du bist des louwen stimme die iren welfen leben schafft*, wodurch die Vierergruppe gewissermaßen »aufgestockt« und zu den fünf gängigsten Tiertypologien erweitert wird. Die Einbeziehung Marias in die Christus-Typologien ist in allen fünf Fällen gleich, nach Frauenlobs Vorbild. Charakteristisch ist, daß diese Reihe keine Berührung hat mit jener, in der die Tiere den Elementen zugeordnet werden, s. Hans-Henning RAUSCH, Methoden und Bedeutung naturkundlicher Rezeption und Kompilation im »Jüngeren Titurel« (Mikrokosmos 2), Frankfurt/Bern 1977, S. 168ff.; GERHARDT, Anm. 131a; Klaus Jürgen SEIDEL, Der Cgm 379 der Bayerischen Staatsbibliothek und das »Augsburger Liederbuch« von 1454, Diss. phil. München, Augsburg 1972, S. 116f. (wo der Phönix an die Stelle des Gamaniol getreten ist); sowie Kurt

NYHOLM, Studien zum sogenannten geblühten Stil (Acta Academiae Aboensis, Ser. A, vol. 39, 4), Åbo 1971, S. 63, der aber die verschiedenen Viererreihen zusammenwirft und dabei Heinrichs Eigenständigkeit bei der Auswahl zu wenig berücksichtigt.

24 Vgl. LCI IV, 54f. s. v. Säule; neben BEHLING (wie Anm. 21): Friedrich und Helga MÖBIUS, Bauornament im Mittelalter. Symbol und Bedeutung, Wien ²1978, S. 183ff., 240ff.: »Die Kirche: ein Wald«; Hermann Josef ROTH, Die Pflanzen in der Bauplastik des Altenberger Domes. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte und zur mittelalterlichen Botanik, Bergisch Gladbach 1976, bes. S. 83ff. »zur Deutung und Bedeutung der Altenberger Pflanzen«, S. 73 zum Feigenbaum, S. 77 zur Weinrebe. Vgl. auch GREENHILL (wie Anm. 22), pss., z. B. S. 367ff.

25 Vgl. SCHILLER (wie Anm. 21), S. 68ff.; Heinz MEYER, Die Zahlenallegorese im Mittelalter. Methode und Gebrauch (MMS 25), München 1975, S. 134; Max SEIDEL, Ubersa Matris. Die vielschichtige Bedeutung eines Symbols in der mal. Kunst, Städel-Jb. N. F. 6 (1977), S. 88 Anm. 59.

26 Vgl. LCI IV, 42f., besonders den Hinweis auf Borrominis Vorentwurf für die römische Universitätskirche S. Ivo alla Sapienza, »der hinter dem Altar 7 Säulen im Halbkreis vorsah u. Inschr. m. Spr. 9, 1–2 u. 5 verzeichnet.«

27 Vgl. LCI II, 77ff.; Heimo REINITZER, Der verschlossene Garten. Der Garten Marias im Mittelalter (Wolfenbütteler Hefte 12), Wolfenbüttel 1982; Verf. Lex. ²II, 1092ff. und z. B. Wyngaerden der sele. Eine asketisch-mystische Schrift aus dem 15. Jahrhundert. Ndt. v. Johannes Veghe, hsg. v. Heinrich RADEMACHER, Hiltrup 1940, Teil II: *Marien wyngarden*: cap. 8: *Woe dane edele bome dat in marien wyngaerden wassen*, cap. 9f. Feigenbaum, 12 Zeder, 13f. Buchsbaum, 21 Weinstock. Im Vergleich mit derartigen erbaulicher Weitläufigkeit fällt Heinrichs Prägnanz und Komprimiertheit des Ausdrucks besonders kraß auf. Vgl. Eleanor Simmons GREENHILL, Die geistigen Voraussetzungen der Bilderreihe des Speculum Virginum. Versuch einer Deutung (Beitr. z. Gesch. d. Philos. und Theologie des MA 39, 2), Münster 1962, S. 43ff., 88ff. zu dem ganzen hier angedeuteten Komplex.

28 STACKMANNs Konjektur und seine Begründung sind mir nicht ganz klar: »jeglichem Sich-zu-eigen-geben abgeneigt«? Vielleicht sollte man statt *allem* < *allein*: *allen* < *allein* lesen: »Gott, allen Seinen fremd; ein wenig simpel – zugegebener Maßen, aber der Gegensatz zu *zemen* und *in menschen bilde* käme so deutlicher heraus. Vgl. 133, 12 *der sinen kein*.

29 Zur Metapher s. KIBELKA (wie Anm. 9), S. 298.

30 In bildlichen Darstellungen z. B. der Trinität tragen die göttlichen Personen oft liturgische Gewandung; z. B. Friedrich GORISSEN, Das Stundenbuch der Katharina von Kleve. Analyse und Kommentar, Berlin 1973, S. 398; LCI II, 399f. s. v. Jesus Hoherpriester, vor allem aber fol. 67v in Herrads von Landsberg »Hortus Deliciarum«, hsg. v. Otto Gillen, Neustadt/Weinstr. 1979, S. 70f., wo Christus als Priester dargestellt und erläutert ist; in der Ausgabe von Rosalie GREEN (et alii) (Stud. of the Warburg Inst. 36), London/Leiden 1979, Bd. I, S. 112f., Bd. II, S. 132; Elisabeth SOLTÉSZ, Das Corvinus-Graduale, Hanau 1982, S. 68f., 150f. Zu nennen ist auch die Melchisedek-Christus-Typologie, die im »Hebräerbrief« voll ausgeprägt ist (6, 20ff.).

31 Zur Konstruktion *und [in] zu...* s. STACKMANN (wie Anm. 8), S. 160.

32 Nur die Zederstrophe 149 bildet in gewissem Maße eine Ausnahme, sind doch in ihr Naturbericht (Höhe des Baumes) und Auslegung (Tiefe des Falles der Früchte) dadurch verschränkt, daß V. 1 *Der alden slangen dro* terminologisch aus der Auslegung stammt. Daß es in dem »Triumphlied über den Sturz des Königs von Babel« – sc. Luzifers – u. a. heißt (Jes. 14, 8): *abietes quoque laetatae sunt super te, et Cedri Libani: ex quo dormisti, non ascendit qui succidat nos*, hat sicherlich zur Ausgestaltung dieser Strophe beigetragen, die auf der antithetischen Spannung zwischen Sachbeschreibung (*ho*) und der Auslegung (*endeloser fal*) aufgebaut ist. Den Hinweis auf die Jes.-Stelle entnehme ich einer Seminararbeit von Frl. stud. phil. Gudrun Krämer. Vgl. auch Ez. 31, 3ff.

33 S. Oswald GOETZ, Der Feigenbaum in der religiösen Kunst des Abendlandes, Berlin 1965, S. 87, 171 Anm. 60 (vgl. S. 103ff.); Lottlisa BEHLING, Die Pflanze in der mittelalterlichen Tafelmalererei, Köln/Graz ²1967, S. 141; RDK VII, 1027ff.

34 Etym. XVII, 7, 17; vgl. RDK VII, 1026f. – Andere Heilmethoden bei Bissen tollwütiger Hunde bei: Stefan SCHOLLE, Lanfranks »Chirurgia Parva« in mittelniederfränkischer Übertragung (Altdeutsche Lanfrank-Übersetzungen II, 1), Diss. zahnmed. Würzburg 1978, cap. 12, S. 59f. Der Biß tollwütiger Hunde zählt in der alten Medizin zu den Vergiftungen, entsprechend wird der *morsus canis rabidi* meist in Nachbarschaft zum Intoxicatio-Kapitel abgehandelt, beispielsweise durch Ortolf von Baiernland. Vgl. auch Peter PROFF/Gundolf KEIL, Das »opodeltoch«-Rezept in Hs. 631c der Zentralbibliothek Zürich, in: Jb. d. schweiz. Paracelsus-Ges. 10 (1982), S. 208.

- 35 S. KIBELKA (wie Anm. 9), S. 205ff., 207f. zu dem allgemeinen Lehrsatz: *non est sanitas nisi per equalitatem complexionum*. Vgl. z. B. im Liederbuch der Hätzlerin (ed. HALTAUS/FISCHER) II, 11, 69ff., wo es in einer Schönheitsbeschreibung heißt: *Der vier complexen craft Tregt sy mit edler Maisterschaft Zärtlich geformt an ir person*, mit HALTAUS' putziger Erklärung S. 332.
- 35a Vgl. Helene SCHADEL, ΘΑΝΑΤΟΣ. Studien zu den Todesvorstellungen der antiken Philosophie und Medizin (Würzburger medizinhist. Forschgn. 2), Pattensen/Hann. 1974; Gundolf KEIL, Altern und Alter in der Antike, Aktuelle Gerontologie 13 (1983) 47–52.
- 36 S. Heinz H. MENGE, Das »Regimen« Heinrich Laufenbergs. Textologische Untersuchung und Edition (GAG 184), Göppingen 1976, V. 2311–2316; dazu Manfred Peter KOCH, Zur Quellenanalyse von Laufenbergs »Versehung des Leibes«, in: Fachprosa-Studien, hsg. v. Gundolf Keil, Berlin 1981, S. 272–277. Vgl. Heinrich SCHIPPERGES, Eine »summa medicinae« bei Albertus Magnus, Jahres- und Tagungsbericht d. Görres-Ges. 1980, S. 5–24, bes. 13, 16, 18f.
- 37 Vgl. z. B. Gerhard EIS, Die Groß-Schützener Gesundheitslehre. Studien zur Geschichte der deutschen Kultur im Südosten (Südosteurop. Arbeiten 36), Brünn/München/Wien 1943, XIII, 16. Die Angaben Hildegards von Bingen in ihrer »Naturkunde«, übers. und erläut. v. Peter RIETHE, Salzburg ²1974, S. 69 weichen stark ab; er ist bei ihr »Sinnbild der Furcht«.
- 38 Vgl. z. B. »Tacuinum Sanitatis«, hsg. v. Luisa COGLIATI ARANO, Einführung v. Heinrich SCHIPPERGES/Wolfram SCHMITT, München 1976, S. 129 bzw. »Das Hausbuch der Cerutti«. Nach der Hs. der ÖNB hsg. v. Franz UNTERKIRCHER (Die bibliophilen TB 130), Dortmund 1979, S. 6, 110.
- 39 Heinrich von Mügeln, Der meide kranz, Diss. phil. Leipzig v. Willy JAHR, Borna-Leipzig 1908, V. 548–550.
- 40 KIBELKA (wie Anm. 9), S. 208, Anm. 180 erwägt, »ob *wider* nicht das *contrarium* zu *kelde* meint – also nicht im Sinne von »*iterum*« gebraucht ist«; vgl. »Der meide kranz«, V. 562 von *wider wider wirt geheilt. tier* ist wohl allgemein als »*animal*« zu verstehen; vgl. in dem Anm. 1 genannten Aufsatz Anm. 34, wo ich allerdings *wider* falsch als »*wider*« statt korrekt als »Gegenteil, Gegensatz, Gegenstück« übersetzt hatte (»Meide Kranz«, V. 248). Heribert A. Hilgers hat mich dankenswerterweise auf diesen Fehler aufmerksam gemacht und zusätzlich auf Spruch 39, 1 und 192, 5 hingewiesen. Vgl. weiter »Meide Kranz«, V. 130, dazu KIBELKA (wie Anm. 9), S. 87f. Zur moralisch-tropologischen Komponente der Säftelehre vgl. z. B. MAURMANN (wie Anm. 83), S. 59, u. ö.
- 41 Vgl. die Belege bei LEXER II, 542; Duncan M. MENNIE, Die Personenbeschreibung im höfischen Epos der mhd. Epigonenzeit, Diss. phil. Kiel, Halle/S. 1933, pss.; zu Formen und Beschwerden des Alters vgl. Horst Dieter SCHLOSSER, Ein spätmittelalterliches Bildgedicht, ZfdPh 89 (1970), S. 104–110; Ute SCHWAB, Zur zweiten Fittes des Heliand, in: Mediaevalia litteraria. Fs. f. H. de Boor z. 80. Geb., München 1971, S. 67–117, hier S. 100ff.; Dietrich GERHARDT, Hugo von Trimberg in altčechischer Übersetzung, Internat. Journ. of Slavic Linguistics and Poetics 4 (1961), S. 84–115. Vgl. noch bei Konrad (wie Anm. 10), S. 406, 9–11: *der lilien wurz macht diu antlütz schoen, wenn man daz antlütz dâ mit wescht, und vertreibt die rünzeln*.
- 42 Vgl. Ernst BARGHEER, Eingeweide. Lebens- und Seelenkräfte des Leibesinneren im deutschen Glauben und Brauch, Berlin/Leipzig 1931, S. 376ff. Vgl. z. B. Gerrit BAUER, Das »Haager Aderlassbüchlein« (= Studien z. ärztlichen Vademecum d. Spätma., I) Würzburger med. hist. Forschgn. 14), Pattensen/Hann. 1978, S. 69ff., 125ff. zu Purgieranweisungen u. a. in Verbindung mit der Temperamentenlehre; SCHOLLE (wie Anm. 34), cap. 21f., 28. Vgl. Joachim TELLE, Zur altdt. Monographie über Salbeiaquavit, in: Fs. f. W. F. Daems z. 70. Geb., hsg. v. G. Keil, Pattensen 1983, bes. S. 489f.
- 43 S. dazu z. B. Erich SCHÖNER, Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie (Sudhoffs Archiv. Beihefte 4), Wiesbaden 1964, S. 70, 92f. u. ö., s. Register; Wolfgang HÜBNER, Die Eigenschaften der Tierkreiszeichen in der Antike. Ihre Darstellung und Verwendung unter besonderer Berücksichtigung des Manilius (Sudhoffs Archiv. Beihefte 22), Wiesbaden 1982, S. 238ff.
- 44 Vgl. Erwin PANOFSKY/Fritz SAXL, Dürers »Melencolia. I«. Eine quellen- und typengeschichtliche Untersuchung (Stud. d. Bibl. Warburg 2), Leipzig/Berlin 1923, S. 23f.; Ewa CHOJECKA, Betrachtungen über Holzschnitte in den »Quatuor Libri Amorum« von Cebes, in: Astronomische und astrologische Darstellungen und Deutungen bei kunsthistorischen Betrachtungen alter wissenschaftlicher Illustrationen des 15. bis 18. Jahrhunderts (Veröffentlgn. d. staatl. mathemat.-physikal. Salons-Forschungsstelle Dresden/Zwinger 4), Berlin 1967, S. 82–105, bes. S. 85, 91; Ingeborg RADMEHR, Typik der Gefühlsdarstellung in der frühnhd. Erzählprosa (Gratia 8), Göttingen 1980, S. 80–115 »Temperamentbedingtes Fühlen«.

- 45 Zur Melancholie in mittelalterlicher Medizin s. Raymond KLIBANSKY/Erwin PANOFSKY/Fritz SAXL, Saturn and Melancholy. Studies in the History of Natural Philosophy, Religion and Art, London 1964, Nachdruck: Nendeln 1979, S. 67 ff.; SCHOLLE (wie Anm. 34), cap. 17 als Beispiel.
- 46 Vgl. STACKMANN (wie Anm. 8), S. 128 über die positive Einschätzung der *alden meister*.
- 47 S. STACKMANN (wie Anm. 8), S. 74, Anm. 11.
- 48 S. »Das Hausbuch der Cerutti« (wie Anm. 38), S. 6. Vgl. Herbert KOLB, Isidorsche »Etymologien« im »Parzival«, Wolfram-Studien [I], Berlin 1970, S. 124 f. oder Marta MARTI, »Gottes Zukunft« von Heinrich von Neustadt. Quellenforschungen (Sprache und Dichtung 7), Tübingen 1911, S. 29 zu einem ähnlichen Fall »medizinischer« Metaphorik; allgemeiner zum Problem des Umsetzens naturkundlich-theoretischer Vorstellungen ins Bild s. Alexander FERRIG, Leonardo: Die Anatomie der Erde, Jb. d. Hamburger Kunstslgn. 25 (1980), S. 51–80. Vgl. das vehemente, wenn auch sachlich unergebige Plädoyer von George Fenwick JONES »Die Bedeutung des Fachschrifttums für die Literatur- und Kulturgeschichte«, in: Europäisches Mittelalter, hsg. v. Willi Erzgräber (Neues Hdb. d. Lit. wiss.-schaft 8), Wiesbaden 1978, S. 651 ff. Methodisch verfähre ich nicht anders als BEHLING (wie Anm. 21 und 33) oder Georg SCHEJA, Der Isenheimer Altar des Matthias Grünewald, Köln 1969, S. 33, der für die Deutung des Antoniusaltars u. a. die medizinische Verwendung gegen das Antoniusfeuer der dargestellten Pflanzen heranzieht, deren »Zusammenstellung wohl den Sinn eines rezeptartigen Hinweises haben muß« (den o. gebrauchten Begriff »Bedeutungslandschaft« übernehme ich aus dieser Passage); vgl. auch Veit Harold BAUER, Das Antonius-Feuer in Kunst und Medizin, Berlin/Heidelberg/New York 1973.
- 49 Vgl. KIBELKA (wie Anm. 9), S. 129 ff., 276, 299.
- 50 Vgl. LCI III, 551 ff.
- 51 Vgl. RDK VII, 1028; ob Hildegards von Bingen (wie Anm. 37) Angabe hiermit in Verbindung steht: »Auch das In-der-Hand-Halten eines Stabes von diesem Holz verringert die Kräfte und führt zur Ohnmacht«?
- 52 Zu dem typischen Eingangsvers s. STACKMANN (wie Anm. 8), S. 45, wo er 150, 1; 152, 1 f. anführt. Bei den Tier- und Edelsteinstrophen kommt dieser Eingang nicht vor. Die dreimalige Verwendung bei den sieben Baumstrophen ist auffällig, zumal die Parallele beim Meißner (XVII, 2, 1) auch einen Baum-Spruch einleitet. Zu *art* vgl. Christoph HUBER, Wort sint der dinge zeichen. Untersuchungen zum Sprachdenken der mhd. Spruchdichtung bis Frauenlob (MTU 64), München 1977, S. 196. Daß *art* auch *complexio* wiedergeben kann, fehlt bei HUBER.
- 53 Zu *verweisen* vgl. Ludwig DENECKE, ASNSL 217 (1980), S. 28 f., zu 4, 2: »verbannen, verurteilen, schelten; ausstoßen«; aus einem Marienlied. S. auch LEXER II, 312 »ein kint v., verstoßen, ent-erben«.
- 54 Vgl. Dietrich SCHMIDTKE, Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100–1500), Diss. phil. FU Berlin 1968, S. 178 f., 398 f. Vgl. darüber hinaus Wolfgang FRÜHWALD, Der St. Georgener Prediger. Studien zur Wandlung des geistlichen Gehaltes (QuF NF. 9), Berlin 1963, S. 114, Anm. 45; Wilhelm WACKERNAGEL, Altdeutsche Predigten und Gebete aus Handschriften, Basel 1876, Nachdruck: Darmstadt 1964, Nr. XLIX, 1 ff.: *Unser vrowe gelichet sich ainer rebun. vnd sprichet. Ich bin al ain rebe fröhig. Durch dri sache gelichet si sich ainer rebun. Diu erst ist daz diu rebe blueget. und swenne daz ist so fliuhet daz ungewürme der von. Ze glicher wis. unser vrowe bluote an allen tugenden alz volleklich. daz ir dehain bozhait mohte nahen;* »Concordantia Caritatis«, Mariä Lichtmess: »Darbringung Jesu im Tempel; Hanna übergibt ihren Sohn Samuel dem Priester Heli; die Entwöhnung Isaaks; das Tier Molossus fürchtet sich vor einem unschuldigen Kind; die blühende Weinrebe vertreibt giftige Tiere«, nach LCI I, 460 (mit Abb.) – nicht RDK III, 835 ff.; Dieter RICHTER, Die deutsche Überlieferung der Predigten Bertholds von Regensburg. Untersuchungen zur geistlichen Literatur des Spätmittelalters (MTU 21), München 1969, S. 277: »Von den vier Blumen des Palmsonntags: *Dy drit pluemen ist dy pluemen an dem weinstokch, daz pedeut daz andachtig gepet. Wen der weingarten pluēt, so müssen dy giftigen würm auz oder si müssen sterben. Also müssen die todleichen sünd von dem menschen von dem andachtigen gepet (Z. 7–10);* Liedersaal CLXXVIII, »Das Gnaistli« *Vnd vlüchet sam dü krotte [vgl. V. 9 unk bei Heinrich] tuot So sy an dracht der reben bluot (V. 99 f.)*.
- 55 Heinrich SEUSE, Deutsche Schriften, hsg. v. Karl BIHLMEYER, Stuttgart 1907, Nachdruck: Frankfurt 1961, S. 425, 13–17 (großes Briefbuch, 6. Brief). Vgl. auch Ernst GULDAN, Eva und Maria. Eine Antithese als Bildmotiv, Graz/Köln 1966, S. 143: »Neben dem Weinstock, in dessen Ge-zweig sich die Taube des Heiligen Geistes niederließ, steht Maria mit ihrem göttlichen Sohn, der zum

Zeichen künftiger Kelterqual schon eine Rebe pflückt. Das neue Gewächs hat die Schlange abgeschüttelt; zu Boden gestürzt muß sie den Fuß der Jungfrau im Nacken dulden, die von sich sagen darf:

Ego quasi vitis fructificavi s (vavitatem) odoris

Et flores mei fructus honoris et gratie

Neben Maria und dem Weinstock stehen Eva und der Feigenbaum.«

56 Vgl. im ›Tum‹ 150, 4, wo es vom Duft der Zypresse heißt: ... *entzünd den trachen und den unk*; s. dazu SCHMIDTKE (wie Anm. 54), S. 399; zu *unk* Konrads ›Goldene Schmiede‹, V. 174; Claude LECOUTEUX, Euph. 73 (1979), S. 352.

57 Etym. (ed. LINDSAY), XVII, 5, 1. Sie wird zitiert von Bartholomäus Anglicus, De rerum proprietatibus, Frankfurt 1601, Nachdruck: Frankfurt 1964, XVII, CLXXVII, S. 948. Vgl. EDSMAN (wie Anm. 22), S. 90 ff. zur Symbolik der Wurzel (s. auch LCI IV, 549 ff. s. v. Wurzel Jesse) und Hans Jörg SPITZ, Die Metaphorik des geistigen Schriftsinns. Ein Beitrag zur allegorischen Bibelauslegung des ersten christlichen Jahrtausends (MMS 12), München 1972, S. 99–102; vor diesen Ausführungen wird die Andersartigkeit von Heinrichs Verfahren und Vorgehen gut sichtbar. Vgl. z. B. Gerhard EIS, Gottfrieds Pelzbuch. Studien zur Reichweite und Dauer der Wirkung des mhd. Fachschrifttums (Südosteurop. Arbeiten 38), Brünn/München/Wien 1944, S. 130, 35 *Von wynstockin czu legin, das doch alle wynczurle kvnnen, doromme ist is nicht not dor von czu redin*; ähnlich S. 160, 53. Nach Hildegard von Bingen (wie Anm. 37), S. 76 »enthält die Rebe eine feurige Hitze und Feuchtigkeit«, aber ansonsten weichen ihre Angaben wieder beträchtlich vom Üblichen ab.

58 Vgl. u. a. Ezech. 11, 19; 36, 26; Iob 41, 15. S. Alfred HERMANN, Das steinharte Herz. Zur Geschichte der Metapher, Jb. f. Antike und Christentum 4 (1961), S. 77–107; Friedrich OHLY, Diamant und Bocksblut. Zur Traditions- und Auslegungsgeschichte eines Naturvorgangs von der Antike bis in die Moderne, in: Wolfram-Studien III, Berlin 1975, S. 72–188, hier S. 149 ff.; Manfred FRANK, Das Motiv des ›kalten Herzens‹ in der romantisch-symbolischen Dichtung, Euph. 71 (1977), S. 383–405, mit einigen Rückblicken auf die vorausgehende Tradition. Vgl. auch Wolframs ›Willehalm‹, 12, 16 ff.; Johann von Freiberg, ›Das Rädlein‹ (ed. BUSKE), V. 515 und Anm. z. St. Ein vergleichbares Bild steht im Rätselspiel des ›Wartburgkrieges‹ (ed. ROMPELMAN), 4, 7 *ist dir din herze alsô vermost, was in der ›Elsässischen Legenda Aurea‹ (ed. WILLIAMS/WILLIAMS-KRAPP), S. 185, 11 f. Also die sele... wirt bemoset mit der erbesünden* eine Parallele hat. Zum Bild des ›dürren Herzens‹ vgl. Dieter SCHALLER, Zur geistlichen Metaphorik des Bewässerns und des Regens, M.la. Jb. 1 (1964), S. 59–64.

59 Vgl. Joseph SAUER, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, Freiburg/i. Br. ²1924, Nachdruck: Münster 1964, S. 267, 426; z. B. Elisabeth KLEMM, Der Bamberger Psalter, Wiesbaden 1980, S. 36; Sankt Elisabeth. Fürstin. Dienerin. Heilige. Aufsätze, Dokumentation, Katalog, Siegmaringen 1981, Abb. S. 194 (sog. Elisabethpsalter), Kat. Nr. 18. S. in Gottfrieds Pelzbuch (wie Anm. 57), S. 131 *Noch mynem wone, wen der wynstok bestandin ist, so sal man yn besnydin in dem Merczen; das ist das beste*. Weitere Literatur bei Walter HAUG, Das Mosaik von Otranto. Darstellung, Deutung und Bilddokumentation, Wiesbaden 1977, S. 26 ff.

59a Wie schwer es oft ist, eine solche Genitivmetapher zu bestimmen, zeigt Spr. 141, 11: Denn ob unter *zungen blat* eine Genitivumschreibung für *zunge* zu verstehen ist – s. in dem Anm. I genannten Aufsatz Anm. 44, dazu 164, 11 und Heribert A. HILGERS, Die Überlieferung der Valerius-Maximus-Auslegung Heinrichs von Mügeln. Vorstudien zu einer kritischen Ausgabe, Köln/Wien 1973, S. 391 f. – ist nicht ganz sicher, es könnte auch das ›Halszäpfchen‹ gemeint sein, s. LEXER, Mhd. Handwb. I, 299; Annelore HÖGEMANN, Der altdeutsche ›Eichenmisteltraktat‹ (Würzburger medizinhist. Forschgn. 19), Pattensen/Hann. 1981, S. 163, § 13 *Und weme das blat in der kelen wehset...;* das St. Georgener Rezeptar (wie Anm. 67), S. 33, § IXa; Das Arzneibuch des Erhard Hesel, hsg. v. Bernhard HAAGE (GAG 88), Göppingen 1973, S. 47; und besonders Konrad von Megenberg (wie Anm. 10), S. 17, 12 ff. *Der überval haizt ze latein epiglotis und spricht daz puoch, daz ich ze deutsch hie mach, daz es niht anderz sei wann daz plat, dâ von ietzunt gesait ist, und daz es stê pei der zungen ursprunch*. Vgl. auch SCHILLER/LÜBBEN, Mndt. Wb. I, 353a; doch sind ebd. auch eine Reihe von Belegen für *blat* ›Zunge‹ angegeben, ebenso Bd. VI, 70b.

60 Vgl. Heimo REINITZER, Vom Vogel Phönix. Über Naturbetrachtung und Naturdeutung, in: Natura Loquax. Naturkunde und allegorische Naturdeutung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit, hsg. v. Wolfgang Harms/Heimo Reinitzer (Mikrokosmos 7), Frankfurt/Bern 1981, S. 17–72, S. 38 ff. zu Konrad von Megenberg; Christoph GERHARDT, Arznei und Symbol. Bemerkungen zum altdeutschen Geiertraktat mit einem Ausblick auf das Pelikanexempel, in: ebd., S. 109–182, hier S. 119 ff.

Ein deutliches Zeugnis für die Gleichrangigkeit von mündlicher und schriftlicher Autorität und der minderen Wichtigkeit von Autopsie bietet der Eingang einer Version des ›Pharasmanes-Briefes‹; s. Claude LECOUTEUX, *De rebus in oriente mirabilibus* (Lettre de Farasmanes) (Beitr. z. klass. Philol. 103), Meisenheim am Glan 1979, S. 3: *Si quis dimensionem terrarum perscrutari paraverit attendat non omnia nos corporali visione probasse quae scripsimus quinimo quaedam ex alienis libris transsumta, quaedam ex virorum proborum relatione congesimus, nihil mendacium linguis aut mimorum fallaciis contribuentes* (Hs. C, d. h. die Fassung des Gervasius von Tilbury, um 1211).

61 Es ist auffällig und merkwürdig, wie wenig sachliche Korrektur das naturkundliche Wissen der Enzyklopädiern und Theologen durch die Praktiker erfahren hat, selbst wenn diese es schriftlich niedergelegt haben, wie in Friedrichs II. ›Falkenbuch‹, in Gaston Phebus' ›Jagdbuch‹, Kaiser Maximilians I. ›Tiroler Fischbuch‹ und in anderer Jagdliteratur mehr. Auch dies ist als ein Hinweis zu nehmen, daß es auf die theologische Richtigkeit der Auslegung mehr ankam als auf die sachliche Korrektheit des Naturberichtes; vgl. Christian HÜNEMÖRDER, *Fischfang und Fischkunde im Mittelalter*, Deutsches Schifffahrtsarchiv 4 (1981), S. 183–190.

62 (Wie Anm. 10), S. 350, 22; das Pronomen *ir* kann sich auf das vorangehende *wurzel*, S. 350, 21, beziehen oder auf das für das cap. übergeordnete Wort *weinreb*. Die Parallelen der anderen Rezepte (s. u.) sprechen für die zweite Möglichkeit. Vgl. ebd., S. 341, 34, wo es vom Pflaumenbaum heißt: *ir harz pricht den stain in der pläter*; vgl. u. Anm. 67.

63 S. Das Gothaer mndt. Arzneibuch und seine Sippe, hsg. v. Sven NORRBOM (Mndt. Arzneibücher 1), Hamburg 1921, cap. XCVIII, 23f. Vgl. u. Anm. 67.

64 (Wie Anm. 37), X, 12, S. 136. Die Wendung ist gängig und aus dem Mlat. entlehnt, vgl. Sudhoffs Archiv 57 (1973), S. 370–373, 377, 382, 398.

65 Bei Thomas Cantimpratensis, *Liber de natura rerum*, Teil I: Text [ed. BOESE], Berlin/New York 1973, 10, 51 fehlt eine entsprechende Angabe; doch heißt es im sog. Thomas III, Konrads Quelle: *Sucus eius lapidem frangit* (clm 2655, saec. XIII², fol. 62 rb); freundliche Mitteilung von Christian Hünemörder, Hamburg.

66 (Wie Anm. 10), S. 313, 25–29 im cap. ›von dem wunderleichem paum‹: *von dem paum und von dem voder[n] [sc. von des paradis paum] sagt unser puoch ze latein niht, ich hân si genomen auz groezern püechern von der nâtür, als ich willen hân ze tuon an vil paumen und kräutern; dâ twinget mich zuo gar guoter will.*

67 Einige Beispiele, natürlich in Auswahl: Rezept gegen Stein, in: *Denkmäler deutscher Prosa des 11. und 12. Jhs.*, hsg. v. Friedrich WILHELM, München 1914–18, Nachdruck: München 1960, Nr. I, XXIV, Kommentar II, S. 135ff.; das Züricher Arzneibuch, ebd., Nr. I, XXV, 187–191, Kommentar II, S. 148f.; das Anm. 63 genannte Gothaer Arzneibuch; Ein Stockholmer mndt. Arzneibuch aus der 2. Hälfte des 15. Jhs., hsg. v. Agi LINDGREN (Acta Universitatis Stockholmiensis. Stockholmer german. Forschgn. 5), Stockholm 1967, Nr. 92, 106, 322, 376; Das Utrechter Arzneibuch, hsg. v. Agi LINDGREN (Acta Univ. Stockh. Stockh. german. Forschgn. 21), Stockholm 1977, Nr. 18, 68, 101, 126 (*se breket ok den sten*), 132, 145 (*breckt se den harden sten*), 156, 157 (*so müt de sten tobreken*); Das Arzneibuch des Johan van Segen, hsg. v. Helny ALSTERMARK (Acta Univ. Stockh. Stockh. german. Forschgn. 22), Stockholm 1977, Nr. 419 (Rettichwurzel), 505, 545 (Petersilienwurzel); Das St. Georgener Rezeptar. Ein alemannisches Arzneibuch des 14. Jhs. aus dem Karlsruher Kodex St. Georgen 73. Teil I: Text und Wörterverzeichnis, hsg. v. Ulrike OTT-VOIGTLÄNDER (Würzburger med. hist. Forschgn. 17), Pattensen/Hann. 1979, S. 48 [LXVII]; Anna von Diesbachs Berner ›Arzneibüchlein‹ in der Erlacher Fassung Daniel von Werdts (1658), Teil I: Text, hsg. v. Günther JAESCHKE (Würzburger med. hist. Forschgn. 16), Pattensen/Hann. 1978, S. 116 [378a, 378b], S. 99 [341a], [341b]: *Jtem der gummj von den pflum beümen zermalet den stein der blatteren mit wyn getruncken*; HÖGEMANN (wie Anm. 59a), S. 65 Anm. 153; Hartmut BROSZINSKI, *Manuscripta medica* (Die Handschriften der Murhardschen Bibliothek der Stadt Kassel und Landesbibliothek 3, 1), Wiesbaden 1976, S. 114f.

68 Vgl. KIBELKA (wie Anm. 9), S. 133; Paulus HINZ, *Deus Homo. Das Christusbild von seinen Ursprüngen bis zur Gegenwart Bd. II: Von der Romanik bis zum Ausgang der Renaissance*, Berlin 1981, S. 68ff., 76ff.; Hans BELTING, *Das Bild und sein Publikum im Mittelalter. Form und Funktion früher Bildtafeln der Passion*, Berlin 1981; Erich WIMMER, *Maria im Leid. Die Mater dolorosa insbesondere in der deutschen Literatur und Frömmigkeit des Mittelalters*, Diss. phil. Würzburg 1968, sozusagen zum Gegenbild. Das Fehlen einer Pietà in der Bilderreihe des ›Heilspiegels‹ wird sogar als Argument zur Datierung verwandt, s. Horst APPUHN, *Heilspiegel. Die Bilder des mittelalterlichen*

Erbauungsbuches ›Speculum humanae salvationis‹ (Die bibliophilen TB 267), Dortmund 1981, S. 104.

69 Vgl. LCI IV, 489ff.; GERHARDT (wie Anm. 23), Anm. 170, 186 und ders. (wie Anm. 60), Anm. 63; GORISSEN (wie Anm. 30), S. 552ff. Unzutreffend die Zuweisung bei Wolfgang STAMMLER, Spätleser des Mittelalters II. Religiöses Schrifttum (Texte d. späten Mittelalters 19), Berlin 1965, S. 156 im Kommentar zu Nr. 26 ›Von den sieben Weinblättern‹; dafür interessante Belege für die Tradition, von der sich Heinrich absetzt und unterscheidet; vgl. Verf. Lex.² II, 1180f.

69a Vgl. besonders HILG (wie Anm. 87), S. 396ff., aber auch S. 388ff.

70 Vgl. z. B. Anton E. SCHÖNBACH, Über Hartmann von Aue. Drei Bücher Untersuchungen, Graz 1894, Nachdruck: Hildesheim/New York 1971, S. 121 ff.

71 (Wie Anm. 57) XVII, CLXXVII, S. 951; vgl. Lynn THORNDIKE, A History of Magic and Experimental Science during the first thirteen Centuries of our Era, New York 1923, Bd. II, S. 401–435 zu Bartholomäus, S. 432f. zu dem Dioskurides-Zitat.

72 Mainz 1485, Nachdruck: Grünwald b. München 1966, cap. 416: *Das waszer das vsz dē reben drüffet gedrückten mit win benymt den stein*; vgl. Gundolf KEIL, Verf. Lex.² II, 1072ff., s. v. ›Gart der Gesundheit‹.

Zu Serapion vgl. THORNDIKE (wie Anm. 71), Bd. I, S. 611; es handelt sich um einen Dioskurides-Bearbeiter. Vgl. auch bei A. HÖGEMANN (wie Anm. 59a), S. 54 Anm. 86.

73 Venedig 1511, Nachdruck: Würzburg 1978, Bd. I, cap. 494c: *Et lachrymis vitis est similis gūmi: quod coagulatur super palmites: qui potatus cum vino expellit lapidem*. Allerdings wird Serapion im Paragraphen B genannt.

74 Nachdruck: Grünwald b. München 1964, S. 359f.

75 Nach Lexer, Mhd. Handwb. II, 1703 ist *ufspalten* nur einmal in der Historienbibel (ed. MERZDORF), S. 240 belegt: *Dō kamend als groß erdbidminen daz sich die erd als wyt uffspielt under inen...*

76 (Wie Anm. 10), S. 313, 21.

77 (Wie Anm. 10), S. 315, 32.

78 (Wie Anm. 10), S. 313, 8; 318, 22, s. Str. 149; 319, 14, s. Str. 150; 336, 28, s. Str. 151; 337, 28, s. Str. 140; 338, 19; 346, 11.

79 S. o. Anm. 21. *Cedrus – humilitas, cypressus – pietas, palma – scientia, plantatio rose – fortitudo, oliua – consilium, platana – intelligentia, terebinta – sapientia, uitis – perfectio* (nach Abb. LXf. bei BEHLING). Auf sechs Plättchen mit Bäumen als Tugendallegorien (Rhein-Maas-Gebiet, um 1170–80) stimmen fünf mit dem ›Liber Floridus‹ überein, nur der Weinstock hat die Beischrift: *temperantia*; s. Die Sammlungen des Baron von Hüpsch. Ein Kölner Kunstkabinett um 1800, Ausstellungskatalog Köln 1964, Nr. 45, Abb. 48.

80 Vgl. Ulrich ENGELN, Die Edelsteine in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts (MMS 27), München 1978; mit dieser Arbeit setze ich mich in dem Anm. I genannten Artikel ausführlich auseinander. Bereits Christel MEIER, Gemma Spiritalis. Methode und Gebrauch der Edelsteinallegorese vom frühen Christentum bis ins 18. Jahrhundert. Teil I (MMS 34, 1), München 1977, S. 21 Anm. 39 meldet gegen diese Arbeit ihre Vorbehalte, wenn auch sehr diskret, an, eine Arbeit, die sich selbst für ›eine den Gesamtbefund repräsentierende systematische Untersuchung‹ (S. 10) hält und die über frühere Forschung pauschal urteilt: »Nur als Materialsammlungen sind diese Arbeiten meinem Vorhaben punktuell förderlich« (S. 11, Anm. 3).

81 Vgl. in meinem Anm. I genannten Aufsatz Anm. 85ff.; dazu Walter HAUG, Gebet und Hieroglyphe. Zur Bild- und Architekturbeschreibung in der mittelalterlichen Dichtung, ZfdA 106 (1977), S. 163–183, bes. S. 173ff.; Rudolf WITTKOWER, Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus (dtv 4412), München 1983, cap. I ›Der Kirchliche Zentralbau und die Renaissance‹, bes. S. 31 der Hinweis, daß fast alle Zentralbauten Mariendome sind. Von mittelalterlicher Architektur-allegorese ist fernzuhalten moderne Architekturphantastik, zu der s. Hans HOLLÄNDER, Zur phantastischen Architektur, in: Phantastik in Literatur und Kunst, hsg. v. Christian W. Thomsen/Jens Malte Fischer, Darmstadt 1980, S. 404–438.

Zu den ikonologischen Problemen rechne ich z. B. die Fragen nach Heinrichs Auswahlprinzipien bei den Edelsteinen, Bäumen (s. o. Anm. 14) und Tieren (s. o. Anm. 23), aber auch bei den alttestamentlichen Typen. Bei dem Versuch, solchen Zusammenstellungen einen höheren Sinn zu geben, kann man ebenso leicht fehlgehen, wie bei der Entschlüsselung von Bildprogrammen der Renaissance; und Ernst H. GOMBRICHs grundsätzliche Warnung vor allzugroßer Sicherheit, mit der man glaubt, solche Pro-

gramme entschlüsseln zu können, gilt auch für frühere Zeiten, s. *Symbolic Images. Studies in the Art of Renaissance*, Oxford ²1978, S. 1–25; S. 15 zu einer Madonna von Botticelli vor einer Baumlandschaft nach »Sirach 24, 17ff.

82 So Dietrich SCHMIDTKE, PBB 102 (1980), S. 95 in seiner Rezension über MEIER (wie Anm. 80).

83 S. Barbara MAURMANN, *Die Himmelsrichtungen im Weltbild des Mittelalters. Hildegard von Bingen, Honorius Augustodunensis und andere Autoren* (MMS 33), München 1976, S. 15; zum »Verfahren der Bedeutungsfindung über die proprietates« vgl. auch Uwe RUBERG, *Signifikative Vogelrufe: Ain rapp singt all zeit »cras cras cras«*, in: *Natura Loquax* (wie Anm. 60), S. 186 Anm. 14. S. Karl EIBL, *Kritisch-rationale Literaturwissenschaft* (UTB 583), München 1976, S. 84–88 zur theoretischen Begründung (freilich von anderen Prämissen aus): »Und zugleich steht das Exempel in einem logischen Abhängigkeitsverhältnis zur »Theorie«; es ist als singulärer Fall, als Beleg der »Theorie« konstruiert. Es bezeichnet die Theorie, indem es sie sinnfällig »beweist« (so ders., *Mythenpflege oder Aufklärung? Zu Funktion und Aufgaben des Literaturunterrichts*, in: *Literatur im Unterricht*, hg. v. H. MAINUSCH, München 1979, S. 72). Vgl. auch Vera CALIN, *Auferstehung der Allegorie. Weltliteratur im Wandel von Homer bis Beckett*, Wien 1975.

84 KIBELKA (wie Anm. 9) behandelt den Rang der Theologie im Aufriß des Systems der Wissenschaften bei Heinrich (S. 46ff., 111ff.), weniger Probleme der Theologie- und Dogmengeschichte. Daß sich Heinrich dabei nicht von seinen Zeitgenossen unterscheidet, zeigt z. B. der Ausstellungskatalog der ÖNB: *Wissenschaft im Mittelalter*, Wien 1975, S. 13–67 ein Überblick. Daß Heinrich auch für eine Geschichte der Naturwissenschaften interessant ist, zeigen z. B. »die dunklen Eingangverse der Strophe 43« (STACKMANN [wie Anm. 8], S. 42f., vgl. KIBELKA [wie Anm. 9], S. 346f.). Trotz STACKMANNs chronologischem Einwand muß gemeint sein, was bei Barbara MARKOWSKY, *Europäische Seidengewebe des 13.–18. Jhs.* (Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln 8), Köln 1976, S. 17 Abb. 3 dargestellt ist: »Frauen sammeln die Eier des Schmetterlings und legen sie in ein Säckchen zum Brüten an die Brust« (Aus: Johannes Stradanus, *Die Geschichte des Seidenwurms*). Heinrich ist dann ein ungewöhnlich früher Zeuge für diese Art des Brütens. Fanden doch auch die ägyptischen Brutöfen das andauernde Interesse der Orientpilger, s. Reinhold RÖHRICHT, *Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande*, Innsbruck 1900, S. 23 mit Anm. 315.

85 Dies ist das Vorgehen von Gabriele LINGER, *Virgo-Mater-Mediatrix. Untersuchungen zu Priester Wernhers »Driu liet von der maget«* (Europ. Hochschulschr. R. 1, 351), Frankfurt/Bern 1980; vgl. auch HILG (wie Anm. 87), S. 372, 385f. Wichtige Vorarbeiten bietet KIBELKA (wie Anm. 9), S. 131ff., 280ff., u. ö., s. Register. So harrt z. B. immer noch die Tatsache einer Erklärung, daß Wolfram »sich nie ein wort von verehrung der jungfrau Maria entfallen läßt« (LACHMANN zu Walther 89, 20).

86 (Wie Anm. 9), S. 133 Anm. 90.

87 Vgl. z. B. Michael SCHMAUS, *Katholische Dogmatik. Bd. V: Mariologie*, München 1955, S. 181ff., bes. S. 206ff.; Hilda GRAEF, *Maria. Eine Geschichte der Lehre und Verehrung*, Freiburg/Basel/Wien 1964, S. 270ff.; Stephan BEISSEL, *Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte*, Freiburg/i. Br. 1909, Nachdruck: Darmstadt 1972, S. 214ff., 251ff.; Walter DELIUS, *Geschichte der Marienverehrung*, München/Basel 1963, S. 173ff., 184ff.; Aquilin EMMEN, *Die Bedeutung der Franziskanerschule für die Mariologie*, Franzisk. Stud. 36 (1954), S. 385–419, bes. S. 402ff.; LCI II, 338ff.; Gertrud SCHILLER (wie Anm. 21), Bd. IV, 2: *Maria*, Gütersloh 1980, S. 154ff., auch mit neuer Literatur; Hardo HILG, *Das »Marienleben« des Heinrich von St. Gallen. Text und Untersuchung. Mit einem Verzeichnis deutschsprachiger Prosamarienleben bis etwa 1520* (MTU 75), München 1981, S. 319f., 322, 325, 372. Aufschlußreich auch: Friedrich BAETHGEN, *Franziskanische Studien*, *Histor. Zs.* 131 (1925), S. 462f.; Winfried KÄMPFER, *Studien zu den gedruckten mndt. Plenarien* (Ndt. Stud. 2), Münster/Köln 1954, S. 194ff.

88 S. Siegfried GOHR, *Anna Selbdritt*, in: *Die Gottesmutter. Marienbild in Rheinland und in Westfalen*, hg. v. Leonhard KÜPPERS, Recklinghausen 1974, Bd. I, S. 243–254, hier S. 246; Gertrud SCHILLER (wie Anm. 87), S. 157; LCI V, 169; GORISSEN (wie Anm. 30), S. 535ff.

89 Vgl. z. B. Lothar BERGER, *Die »Goldene Muskate«. Ein spätmittelalterlicher Passionstraktat. Edition und Untersuchung*, Diss. phil. Marburg 1969, S. 134ff.; BELTING (wie Anm. 68), S. 204f., 220f.; Peter KESTING, *Maria-Frouwe* (Medium Aevum 5), München 1965, S. 37. Das Stichwort »Passion« taucht in KIBELKAs (wie Anm. 9) Register bezeichnenderweise nicht auf, wenn auch der Bar 158–160 der »Darstellung von Christi Erlösertod, Begräbnis und Auferstehung dient« (STACK-

MANN [wie Anm. 8], S. 72); von einer Passionsdarstellung kann man allerdings auch hier nicht reden, vielmehr von einem heilsgeschichtlichen Abriß, bei dem der Kreuzestod eine Station zwischen Sündenfall und Himmelfahrt Christi ist. Es fehlt daher auch ein ausführliches Ausfallen der Symbolik vom »Kreuzes-Baum«, vom »Lignum vitae« u. a. m.; vgl. GORISSEN (wie Anm. 30), S. 496. In diesem Zusammenhang ist recht interessant eine Stelle aus einer Predigt des Franziskaners Marquard von Lindau, in der er gewissermaßen naturwissenschaftliche Gründe angibt, warum Christus blutigen Schweiß vergießen konnte; s. Josef HARTINGER, Der Traktat De Paupertate von Marquard von Lindau, Diss. phil. Würzburg 1965, S. 204f., bes. S. 205, 14ff.; doch fügt Marquard bezeichnenderweise hinzu, daß er diese Begründung *nit gelesen (habe) in bewerter schrift*; vgl. HILG (wie Anm. 87), S. 272, XV, 690 ff. und Anm. z. St.

89a Vgl. NYHOLM (wie Anm. 23), S. 65 Anm. 208; allgemeiner zur Christozentrik der Marienfrömmigkeit vgl. Rainer SCHERSCHEL, Der Rosenkranz – das Jesugebet des Westens (Freiburger theol. Stud. 116), Freiburg/Basel/Wien 1979.

90 Vgl. in dem Anm. 4 genannten Sammelband: František KAVKA, Die Hofgelehrten, S. 250 zur Bibelübersetzung und anderen Pastoralsschriften; Zdeněk KALISTA, Der Hof Karls IV. und das tschechische Geistesleben, S. 285; Josef HEMMERLE, Karl IV. und die Orden, S. 304, in diesem Überblick kommen die Franziskaner gar nicht vor. Vgl. auch Die Parler und der schöne Stil (wie Anm. 4), Bd. II, Köln 1978, S. 585ff., z. B. S. 600; zur Marienverehrung in Böhmen pss. Daß Heinrich bei seinem Psalmenkommentar auf den Franziskaner Nicolaus von Lyra zurückgreift, weist allerdings nicht in diese Richtung, wenn auch Heinrich diesen Autor aus spezifischen Gründen rühmt.

91 S. KIBELKA (wie Anm. 9), S. 262f.

92 S. KIBELKA (wie Anm. 9), S. 116. Zum unterschiedlichen Gebrauch von Exempeln, auch Natur-exempeln, in den deutschen und lateinischen Handschriften Bertholds von Regensburg vgl. Anton E. SCHÖNBACH, Studien zur Geschichte der altdutschen Predigt VIII: Über Leben, Bildung und Persönlichkeit Bertholds von Regensburg II, WSB 155, Wien 1907, Nachdruck: Hildesheim 1968, S. 93ff. Vgl. auch Christian HÜNEMÖRDER, Antike und mittelalterliche Enzyklopädien und die Popularisierung naturkundlichen Wissens, Sudhoffs Archiv 65 (1981), S. 339–365, bes. S. 353ff.

93 S. Ernst H. GOMBRICH, Die Geschichte der Kunst, Stuttgart/Zürich 1977, S. 275.

94 Vgl. meine Nachweise GRM 61 (1980), S. 229; oder auch DELIUS (wie Anm. 87), S. 163: »Gerhoch stellt das Wirken Gottes bei der Geburt Christi durch die Maria unter dem Bild des brütenden Vogels dar« (PL 193, 639 B); GERHARDT (wie Anm. 60), S. 123f.

95 S. dazu BEISSEL (wie Anm. 87), S. 221ff., eine Predigt von Thomas von Aquin; Gertrud SCHILLER (wie Anm. 21), Bd. I, Gütersloh² 1969, S. 26ff.; GULDAN (wie Anm. 55), s. v. im Register.

96 S. Hilda GRAEF (wie Anm. 87), S. 201 und 201f. (PL 159, 305 CD, »Tractatus de Conceptione S. Mariae«). Vgl. zu dieser Frage und anderen, wie nach der Mittlerschaft Mariens, Dieter LORENZ, Studien zum Marienbild in der deutschen Dichtung des hohen und späten Mittelalters, Diss. phil. München 1970, S. 132ff. LORENZ behandelt Heinrich nicht selbständig (S. 56f. das Forschungsreferat), obwohl er zu seinem Thema gehört. Um Heinrichs Position genauer zu bestimmen, könnten hilfreich sein: Clarence William FRIEDMAN, Prefigurations in Meistersong: Types from the Bible and Nature (The Catholic University of America. Stud. in German 18), Washington 1943, Nachdruck: New York 1970 und Mary Juliana SCHROEDER, Mary-Verse in Meistersong (The Catholic University of America. Stud. in German 16), Washington 1942, Nachdruck: New York 1970, wo das Material nach systematischen Gesichtspunkten geordnet ist.

97 S. KRISSE-RETTENBECK (wie Anm. 6) und ders., Ex Voto. Zeichen, Bild und Abbild im christlichen Motivbrauchtum, Zürich 1974, s. jeweils im Register s. v. Maria. Vgl. auch Hannelore BÜHLER, Die Marienlegenden als Ausdruck mittelalterlicher Marienverehrung, Diss. phil. Köln 1965, S. 65 »Krankenheilungen durch Maria«, S. 84–88; Heinrich von St. Gallen, Die Magnifikat-Auslegung, hsg. Wolfram K. LEGNER (WPM 11), München 1973, S. 44, 489ff. und Anm. z. St.

98 S. Peter KESTING, Maria – Frouwe. Über den Einfluß der Marienverehrung auf den Minnesang bis Walther von der Vogelweide (Medium Aevum 5), München 1965, S. 105. Vgl. Peter DINZELBACHER, Über die Entdeckung der Liebe im Hochmittelalter, Saeculum 32 (1981), S. 185–208.

99 Vgl. Louise GNÄDINGER, Wasser-Taufe-Tränen (Zu Parz. 817, 4–30), in: Wolfram-Studien II, Berlin 1974, S. 53–71, bes. S. 63ff. zu einer vergleichbaren Verquickung von medizinischen und theologischen Vorstellungen.

100 Vgl. LCI I, 190; Rudolf ARBESMANN, The Concept of »Christus Medicus« in St. Augustin, Traditio 10 (1954), S. 1–28; Walter WIEDEMANN, Untersuchungen zu dem frühmittelalterlichen

medizinischen Briefbuch des Codex Bruxellensis 3701–15, Diss. zahnmed. FU Berlin 1976, S. 167 ff.; Karl HAUCK, Gott als Arzt, in: Text und Bild. Aspekte des Zusammenwirkens zweier Künste in Mittelalter und früher Neuzeit, Wiesbaden 1980, S. 1962; G. FICHTNER, Christus als Arzt. Ursprünge und Wirkungen eines Motivs, Frühmal. Stud. 16 (1982) 1–18. S. in Thomasins ›Welschem Gast‹ (ed. RÜCKERT), die schöne Stelle V. 5079 ff., oder Hermann von Sachsenheim, ›Jesus der Arzt‹. Vgl. auch in dem Ausstellungskatalog Dürers Verwandlung in der Skulptur zwischen Renaissance und Barock, Frankfurt/M. 1981, Kat. Nr. 52 mit Farbtaf. X ›Christus als Apotheker‹ mit zahlreichen symbolischen Heilpflanzen (Himmels Schlüssel, Tausendschön, Ehren Preis, weg‹w›arte, Balsam, Teufelsbiß, Wunder Baum etc.); die Katalogbeschreibung ist außerordentlich nichtssagend; oder Verf. Lex. ²IV, 35 f. s. v. ›Himmlische Apotheke‹; Lex. d. Ma. II, 1941f.

101 So Frauenlob (ed. STACKMANN) IX, 1, 1; s. dazu SALZER (Anm. 13), S. 513 ff. oder Brunhilde PETER, Die theologisch-philosophische Gedankenwelt des Heinrich Frauenlob (Quellen und Abhandlgn. zur mittelhochdeutschen Kirchengesch. 2), Speyer 1957, S. 156.

102 So Konrad von Würzburg, ›Die Goldene Schmiede‹ (ed. SCHRÖDER), V. 1882f.

103 Die selben Reime wie in V. 9–11 bei Herman Damen, Leich (ed. ONNES), V. 179 ff. Es sei noch darauf hingewiesen, daß zwischen Heinrichs Baumallegorien und dem ›urfranziskanischen Thema von Marias Traum vom Wunderbaum‹ kein Zusammenhang besteht; vgl. dazu Dietz-Rüdiger MOSER, Sinnbildsprache und Verstehenshorizont, in: Formen und Funktionen der Allegorie, hsg. v. Walter HAUG, Stuttgart 1979, S. 445 ff., Zitat S. 445.

104 NYHOLM (wie Anm. 23) vertritt besonders dezidiert die These, daß der geblühte Stil mit dem Marienpreis aufs engste verbunden sei, s. u. a. S. 18 ff.; von Dietrich HUSCHENBETT, AfdA 84 (1973), S. 157 ff. gebilligt.

105 (Wie Anm. 10), S. 432, 13 f. im cap. über den Amethyst.